Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 41

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. Oktober 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Ein Gesetz der Geschichte
das auch fürs Frauenstimmrecht gilt

Wer in die Geschichte der Menschheitsentwicklung hineinblickt, kann darin ein ganz eigentümliches Gesetz erkennen. Die Geschichte ist nämlich nicht bloß eine Reihe von Klassenkämpfen, sondern auch eine Reihe von Vorgängen, in denen auf geistigem Gebiete, so gut wie auf politischem und wirtschaftlichem, Vorrechte bestimmter Volks- oder Menschheitsklassen überwunden werden. Dabei aber läßt sich nun beobachten, daß der Kampf gegen unberechtigte Vorrechte meist nicht von den durch das Vorrecht Benachteiligten ausgeht, sondern vom Gerechtigkeitsgefühl einzelner Bevorrechteter begonnen und getragen wird.

Die antike Welt kannte den ungeheuren Gegensatz von Hellenen und Barbaren. Die Träger der griechischen Kultur, auch ein Plato noch, sahen in den Barbaren, d. h. den Leuten, die sich nach griechischer Auffassung, nur in unschönen Lauten („ba-ba") ausdrücken konnten, gar keine eigentlichen Menschen. Es waren aber nicht solche kulturell entrechtete, verachtete Barbaren, die sich ihr Menschenrecht erkämpfen mußten; vielmehr griechische Philosophen der Stoa fanden den Begriff einer Menschheit, die solche Unterscheidung rein der Sprache und Ausdrucksfähigkeit nach nicht mehr gelten läßt.

Das alte Israel und das sich aus ihm entwickelnde Judentum schied zwischen sich, dem Gottesvolk und den „Völkern" (Gojim), die Gott ferne standen. Aber die Männer, die diesen Heidenvölkern dasselbe Recht auf Gottes Reich und auf Gotteskindschaft zusprachen und verkündigten, waren zwei Söhne des religiös bevorrechteten Judenvolkes, Jesus von Nazareth und Paulus von Tarsus.

Es waren im Mittelalter der reiche Kaufmann Petrus Waldus und der reiche Kaufmannssohn Franziskus von Assisi, die das Recht der Armut in der durch Reichtum verweltlichten Kirche verfochten.

Als in der Reformation die Laienwelt gegenüber den Vorrechten der Kleriker und Mönche zu ihrem Rechte kam, da waren es nicht Laien, die die Bewegung ins Leben riefen, sondern Mönche und Kleriker, Luther, Zwingli, Oekolampad und andere, die das neue Evangelium vom Priestertum aller Gläubigen verkündeten.

In der französischen Revolution waren es zuerst Abbé Sieyès und Graf Mirabeau, die die Rechte des dritten Standes gegen die Vorrechte im Adel und Klerus im „ancien régime" verfochten.

Von Rußland sagt Anna Siemsen („Der Weg ins Freie"): „Unter dem Antrieb europäischer Einflüsse erscheint den besten Russen seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Zustand des eigenen Landes, erscheint ihnen auch das eigene bevorrechtete Leben unerträglich." Adelige Gardeoffiziere sind es, die 1825 als die ersten im „Dekabristen"-Aufstand gegen die Rechtlosigkeit des russischen Volkes und die Leibeigenschaft der Bauern sich empören. Und wie viele Russen und Russinnen, die „hinab ins Volk" gingen, um es zu befreien, gehörten dem Beamten-Adel oder gehobenen Bürgertum an, so Uljanow-Lenin und Vera Figner.

Es war aber nicht nur in Rußland so, auch die Vorkämpfer des „vierten Standes" gegen die Vorrechte der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, Ferdinand Lasalle, Karl Marx und Friedrich Engels, waren keine Proletarier, sondern gebildete Bürgerliche, die sich für das Recht der durch ihre Klasse Benachteiligten einsetzten.

In Nordamerika waren es weiße Christen und Christinnen, die zuerst gegen Versklavung der Schwarzen mit Wort und Tat protestierten, man braucht ja nur die Namen Harriet Beecher-Stowe und Abraham Lincoln zu nennen.

Ueberall das Gleiche:

Glieder einer bevorrechteten Menschengruppe bekämpfen aus Gerechtigkeitsgefühl die Benachteiligung einer andern Menschengruppe, die eben um ihrer Unterdrückung willen den Kampf selbst nicht führen kann oder sich vielleicht an ihre Benachteiligung so gewöhnt hat, daß sie das Vorrecht der andern Gruppe noch gar nicht als ihr angetanes Unrecht empfindet.

Nach diesem weltgeschichtlichen Gesetz haben auch überall da, wo heute die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter anerkannt ist, nicht die Frauen allein sie erkämpft, sondern gerecht denkende Männer haben die Frauenforderungen aufgenommen, gefördert und erfüllt. Der leidenschaftliche Kampf der englischen „Suffragetten" um die politischen Rechte ihres Geschlechts wäre wohl bei der britischen Zähigkeit auch der Männer ohne durchgreifenden Erfolg geblieben, wenn seine klugen Führerinnen ihn nicht beim Ausbruch des ersten Weltkrieges eingestellt hätten und, ohne mehr von ihren Rechten zu reden, in den Dienst des kämpfenden Volkes getreten wären. Im Blick auf das, was die Frauen Englands von 1914—1918 an der Heimatfront geleistet hatten, gewährte ihnen das Männer-Parlament die politische Gleichberechtigung.

Auch in Deutschland hat die Weimarer Republik als Anerkennung des von den Frauen im Kriege Geleisteten ihnen das gleiche Stimm- und Wahlrecht gewährt wie den Männern.

Auch in unserer Schweizerischen Eidgenossenschaft,

dieser demokratischen Insel in einer um die Demokratie kämpfenden Welt, muß nach dem Kriege das bisherige Vorrecht der kleinen Volkshälfte und das Untertanenverhältnis der Frauen, als der größern Volkshälfte abgelöst werden durch die Gleichberechtigung aller Bürger und Bürgerinnen. Und zwar nicht, weil es die Mehrheit der Frauen schon forderte, sondern weil Vorrechte und Untertanenverhältnisse an sich der Demokratie und auch dem Artikel 4 unserer Bundesverfassung widersprechen. („Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen.")

Gerade wenn wir auf die vorher erwähnte Gesetzmäßigkeit in den Befreiungskämpfen der Menschheit achten, sehen wir auch ein anderes deutlich: Nie hat ein entrechteter Stand, eine von der Gleichberechtigung ausgeschlossene Menschenklasse ganz einhellig oder auch nur mit überwiegender Mehrheit sein Recht gefordert. Es war stets bei allen religiösen, kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen „Untertanen" nur ein Teil, meistens nur eine Minderheit, die die Unterdrückung ihrer Rechte empfand und die Befreiung wünschte. Und doch wurden die neuen Rechte gefordert, und diese Forderung fand gerade auch in den Kreisen der Bevorrechteten Vertreter und Vorkämpfer aus dem Gefühl für Recht und Freiheit heraus.

Daß es auch in der Schweiz Männer gab und gibt, die aus diesem Rechtsgefühl heraus das eigene Vorrecht so unerträglich finden, wie die russischen Dekabristen die Leibeigenschaft ihrer Bauern, dafür nur

zwei Beispiele:

1884 hat im „Bund" Joseph Viktor Widmann geschrieben: „Eine rare Melodie, die man in 100 Jahren auf allen Gassen pfeifen wird. Wir sperren sie ins Feuilleton, diese rare Melodie, obschon sie ein politisches Lied vorstellen möchte. Eigentlich gehörte sie in den Nationalratssaal der vergangenen Woche und hätte sich auf das Bänklein setzen sollen, wo die Motionen alle saßen. Denn auch unsere rare Melodie ist eine Motion. Ihr Name: Frauenstimmrecht in der Schweiz.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Diese zwei Reihen Striche stellen 22 Kanapees vor für die Philister beider Geschlechter, die bei der bloßen Vorstellung ‚Frauenstimmrecht' in Ohnmacht fallen" usw. So schrieb vor 60 Jahren der freigesinnte Dichter und Feuilletonredaktor im führenden freisinnigen Blatt der Schweiz als Vorgefecht für den Kampf um wahre Demokratie.

Hermann Greulich, der Führer der ersten sozialdemokratischen Fraktion im Nationalrat, hat aus seinem eigenen Gefühl für Recht sein Leben lang für die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter in der Eidgenossenschaft gekämpft; er hat die Motion gestellt, die der Dichter gewünscht hatte, und auf die nach ihrem jahrzehntelangen Schlummer die sozialdemokratische Fraktion des heutigen Nationalrats wieder aufmerksam gemacht hat. Noch nach Greulichs Tode fand man in seinem Parlamentspult einen neuformulierten Antrag für den Gedanken, der für ihn einfach Forderung demokratischer Gerechtigkeit war.

Es ist zu hoffen, daß, wenn diese Motion im Nationalrat wieder zur Sprache kommt, unsere Gesetzgeber sich an das Gesetz der Geschichte erinnern, nach dem Vorrechte nicht durch die Benachteiligten, sondern durch das Rechtsgefühl der Bevorrechteten überwunden werden, und daß dann nicht wieder den Frauen zugeschoben wird, was Recht und Ritterlichkeit von uns Männern fordert, wenn wir Demokraten sein wollen.

Rudolf Schwarz.

Werden die französischen Frauen das Wahlrecht erhalten?

afd. Dieser Tage hat General de Gaulle in Paris an einer Tagung der Widerstandsbewegung im Palais Chaillot von den Reformen gesprochen, die seine Regierung durchzuführen beabsichtigt. „Das ganze Volk muß an die Urne gerufen werden", führte er aus, „durch allgemeine Wahlen, an denen alle Männer und alle Frauen teilnehmen, werden wir die Nationalversammlung wieder errichten." Begeisterter Beifall folgte den Worten, und wieder flammte die Hoffnung der französischen Frauenkämpferinnen neu auf, die Hoffnung auf gleiche Rechte in Staat und Wirtschaft, die sie durch Jahrzehnte gehegt haben und für die sie kämpften.

Inzwischen hat die Dankbarkeit der Bevölkerung für die Mitwirkung der Frauen an der Befreiung von Paris bereits in der Wahl von Hundert Frauen zu Stadträten ihren Ausdruck gefunden.

Ein Stück Geschichte

Es ist paradox, daß gerade im Geburtslande der Freiheitsgedanken von „Egalité, Fraternité und Liberté" von all dem bei der Stellung der Frau nicht die geringste Rede war. Während Napoleons Volksheere Europa unter dieser Devise mit Krieg überzogen, bescherte daheim der „Code Napoléon" den Frauen im wirtschaftlichen und politischen Leben eine Abhängigkeit, die sie an die Seite der Schwachsinnigen und

SPIEL DER LIEBE

Eine Geschichte aus der Bastille
nach den Memoiren der Madame Staal-de Launay
frei übertragen von Verena Graf

Vorgeschichte: Als freundlicher Zeitvertreib ihres Gefängnisaufenthaltes haben das Fräulein de Launay und der Chevalier v. Menil einander zu schreiben begonnen. Maisonrouge, der Kommandant der Bastille, vermandte sich als Publikan d'amour der beiden, ohne sich bewußt zu werden, daß er deren gegenseitige Sympathie lediglich gefördert hatte, um in der Liebe des andern Mannes seine eigene zu dem Fräulein zu spiegeln. Ja, er ist soweit gegangen, die beiden sich persönlich kennen lernen zu lassen. Er hatte sogar seine Freude daran, bis ihn die Erkenntnis seiner eigenen Liebe überraschte. 3. Fortsetzung:

Drinnen saß Fräulein v. Launay auf dem Bett neben Rondel, die sich vor Lachen schüttelte. „Habe ich es nicht gesagt?" prustete sie zwischendurch. „Habe ich es nicht gleich gesagt? Jetzt hat es ihn erwischt, den einfältigen Kerl! Der kommt freiwillig weder, habe ich gesagt! Erinnern Sie sich? Oh, wie war es komisch, als er plötzlich merkte, daß er Ihnen eine Liebeserklärung gemacht hatte!" Sie warf sich zurück und wischte sich mit dem Schürzenzipfel Lachtränen aus den Augen.

„Sei nicht albern, Rondel!" tadelte das Fräulein. „Der Leutnant ist die Güte und die Rechtlichkeit selbst. Er verdient unsere Hochachtung."

„Allerdings!" kicherte die Zofe. „Ihre Dienerin Herr Leutnant!" Sie sprang auf und knickte. „Sorgen Sie weiter so gut für uns, Herr Leutnant! Vergessen Sie vor allem nicht, uns wieder den hübschen Herrn von gegenüber mitzubringen, damit wir auch etwas fürs Herz haben und unsere Nasen mit Parfüm kitzeln können statt mit stinkigem Soldatenkaster! Unsere Hochachtung, Herr Leutnant! Aber unsere Liebe? Oh nein, unsere Liebe noch lange nicht!"

Das Fräulein lachte, anstatt das freche Geschöpf zu schelten. Sie wünschte, jeder neuen Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen. Darum redete sie sich ein, Maisonrouges einfältige Worte gar nicht gehört zu haben und sah nach wie vor in ihm nur den ergebenen Freund und fürsorglichen Beschützer. Auch er kam nicht auf das Gespräch mit der Besucherin zurück. Er wurde eher wortkarg und versuchte nur, durch noch größere Zartheit und Aufmerksamkeit zu zeigen was er fühlte.

Da auch der Umgang seiner Gefangenen mit dem Chevalier zu dem seltsamen Minnedienst gehörte, den er trieb, schleppte er ihn kurz entschlossen wieder in das Zimmer der Launay. Pfingsten war lange vorüber, und das Fräulein hatte keinen Grund mehr, sich zurückzuziehen. Sie tat gar nicht überrascht, als Menil eines Morgens vor ihr stand, während Rondel gerade den Tee ausschenkte. Dabei schlug ihr das Herz so heftig, und das Blut rauschte so unvernünftig in den Ohren, daß sie mit beiden Händen an der Tischplatte Halt suchen mußte. Maisonrouge fragte erschrocken, was ihr fehle. Sie meinte, daß sie sich zur Pfingstzeit mit andächtigen Uebungen überanstrengt habe. Darauf erhob sich Menil sofort, wünschte ihr schnelle Rückkehr zur alten Frische und Gesundheit und verabschiedete sich höflich. Beim Hinausgehen blieb er mit seiner Spitzenmanschette am Türriegel hängen, und Rondel mußte ihm helfen sich loszulösen.

Als sie wieder alleine waren, zog die Zofe ein zerknittertes Zettelchen aus dem Brusttuch und überreichte es triumphierend. „Voilà, Madame! So machen es die echten Kavaliere! Opfern sogar ihre feinen Spitzenmanschetten, um einem ein „billet doux" zuzustecken! Was steht darin?"

Die Frauen studierten es am Fenster. Es lautete: „Die weiße Gesetzgeberin möge einsehen, daß ihr Gebot zu strenge war, und sich zu einer Milderung verstehen. Der ergebene Untertan erwartet dieses Zugeständnis und wird sich vorher nicht die geringste Ueberschreitung erlauben. Sollte die Gesetzgeberin aber doch auf ihrem Standpunkt beharren, so wäre dieser Fall für die Ruhe des Untertanen sehr bedenklich!"

„Verstehe ich nicht!" sagte Rondel enttäuscht. Die Launay lächelte. Sie war besser mit der höfischen Sprache vertraut. Es gefiel ihr, daß der Chevalier es verstand, so viel Leidenschaft mit Galanterie zu paaren und über der Kühnheit die Vorsicht nicht zu vergessen. Sie setzte sich gleich hin und schrieb ein Zettelchen, auf dem nur stand: „Reden Sie! Man hört". Das händigte sie dem ahnungslosen Leutnant aus, der die Briefe schon lange nicht mehr auseinanderfaltete. Menil sah darin einen Freipaß für alle künftigen Unternehmungen. Er wagte etwas Unerhörtes.

Maisonrouge bewohnte ein Zimmer über dem des Fräuleins. Er war ihr also so nahe, daß er oft den Schlüssel unbesorgt in ihrer Tür stecken ließ. Menil hatte das beobachtet. Er wartete eines Tages die Stunde ab, wo der Leutnant beim Gouverneur zu speisen pflegte, öffnete mit Hilfe eines Nachschlüssels, den er sich gefeilt hatte, seine eigene Tür, schlich über den Flur und stand plötzlich im Zimmer seiner Nachbarin.

Rondel sah ihn zuerst und kreischte. Menil schickte sie mit einer herrischen Kopfbewegung hinaus. Fräulein v. Launay lag auf dem Bett und hatte sich noch nicht erhoben, als er schon neben ihr kniete und ihre Hand mit hastigen Küssen bedeckte.

„Mein Herr, was wagen Sie?" flüsterte sie zitternd.

„Mein Leben, teuerste Freundin, für diesen köstlichen Augenblick!"

Das war übertrieben; aber sie glaubte es nur zu gerne. Noch nie hatte ein Mann so viel für sie aufs Spiel gesetzt! In ihre Angst mischten sich Stolz und Freude.

„Stehen Sie um Gotteswillen auf, Chevalier! Wenn man Sie hier fände!"

„Nicht eher, als bis Sie mich angehört haben!" rief Menil kühn. „In diese Hand, die ich halte, lege ich das Geständnis einer Leidenschaft, die mich zu verzehren droht, wenn Sie sich meiner nicht erbarmen! Hören Sie!"

Er redete wie im Rausch. Und je stärker die

Unmündigen stellte. Demzufolge sind die Frauen in Frankreich schon früh für ihre Rechte eingetreten. 1791, in der Revolution, gab Olympe de Gouge eine flammende Erklärung der Frauenrechte heraus. Von den Zeitströmungen war der Saint-Simonismus frauenfreundlich, aber keines der Ziele wurde erreicht. Später nahm Maria Deraismes den Kampf wieder auf, gründete selbständig eine „Liga für Frauenrechte" und gab 1884 die mutige Zeitschrift „Des Droits de la Femme" heraus, die sie 25 Jahre lang redigierte.

Die Französin im Recht

Während all diese Frauen doch nur — wenn auch bewunderte — Einzelgängerinnen blieben, wurde der Kampf um die Frauenrechte in den letzten zwanzig Jahren ein gemeinsamer, der weite Kreise erfaßte. Namen wie Maria Vérone, Rechtsanwältin, Mme de Witt-Schlumberger, Mme Avril de Saint-Croix, Mme Marguerite Durant, Herausgeberin der Zeitschrift „La Fronde", und andere gehören hierher. Ihr Wirken richtete sich nicht allein darauf, der Frau die politische Gleichberechtigung zu geben, sie wollten sie auch wirtschaftlich befreien. Denn noch immer brauchte selbst die berufstätige Frau, wenn sie verheiratet war, für die einfachsten Rechtsakte die Zustimmung ihres Ehemannes.

Die Aera des „Front Populaire" hat das Verdienst, erstmalig drei Frauen als Unterstaatssekretärinnen in die Regierung aufgenommen zu haben. Es war Mme Louise Bruncvic für öffentlichen Unterricht, Mme Irène Joliot-Curie für wissenschaftliche Forschung und Mme Suzanne Lacore für Kinderfürsorge. Zugleich wurde ein Gesetz durchgebracht, das endlich den Ehefrauen die wirtschaftliche und rechtliche Selbständigkeit einräumte. Für die meisten ihrer Handlungen, für Arbeitsverträge, Kauf und Verkauf, für Einrichtung eines Bankkontos braucht die Französin nicht mehr die Einwilligung ihres Mannes. Die bleibt nur nötig, wenn sie das Familienvermögen verpfänden will. Weiter wurde das Eherecht modernisiert, und vor allem die Scheidung für die Frau erleichtert. Sie ist — kurz gesagt — heute in Frankreich rechtlich ungefähr so gestellt, wie in anderen Kulturländern auch — vorausgesetzt, daß nicht ein Ehevertrag aufgesetzt wird, der das Gegenteil bestimmt.

Weniger erfolgreich waren die Kämpfe um die politische Gleichstellung der Frauen. Hier brachte das Jahr 1923 die größten Hoffnungen, denn der Deputiertenkammer wurde erstmalig ein Gesetz vorgelegt, das auch den Frauen das Wahlrecht zuerkannte. Die Freude war groß — aber kurz. Der Vorschlag wurde mit 22 Stimmen vom Senat verworfen und zu Fall gebracht.

Wenn man nun aber glaubte, die Frauen entmutigt zu haben, so irrte man. Im Gegenteil. Wie stark ihre Kräfte im Wachsen begriffen waren, erläutert eine Zahl; im Jahre 1935 gab es nicht weniger als 100 kämpferische Frauenorganisationen ringsum im Land. Immer wieder brachten sie Gesetzesvorlagen für ihr Wahlrecht ein — immer wieder scheiterten sie am Senat.

Eine französische Suffragette

Inzwischen erhielt die Frauenbewegung in Frankreich einen starken Kraftzustrom durch eine einzigartige Frau voll Witz und Geist, schlagfertig in der öffentlichen Diskussion und eine begabte Journalistin. Es war Louise Weiß, eine Frau mit klarem Gesicht und guten Augen, so recht das Urbild der französischen Mutter und Arbeiterin. Mme Weiß organisierte eine neue Gruppe kämpferischer Frauen um sich, die sie mit der Zeitschrift „La Femme nouvelle" sammelte.

Die Mittel, mit denen Mme Weiß auf die Oeffentlichkeit wirkte, erinnern manchmal an die bizarre Sylvia Pankhurst.

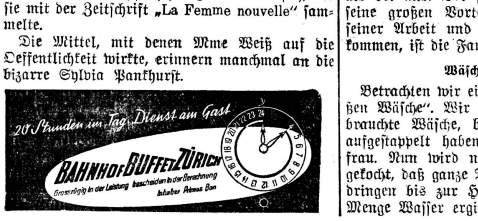
Plötzlich erscheint Louise Weiß auf der Place de l'Opéra gegen Abend zur Hauptverkehrszeit, springt auf eine umgeklappte Kiste und hält eine Rede an die Frauen Frankreichs. Im Nu ist sie von Midinetten und Bürodamen umringt, die eben von der Arbeit heimgehen. Der Straßenverkehr stockt, Polizisten eilen herbei, zwar schmunzeln sie und sind heimlich den entschlossenen Frauen gutgesinnt, aber — sie müssen ihre Pflicht tun. Mit dem Wasserschlauch der Feuerwehr ziehen sie gegen die Versammelten zu Felde und Mme Weiß selbst wird arretiert.

Sie wählte daraufhin einfach einen anderen Treffpunkt. Hoch oben auf Montmartre hielt sie die nächste Versammlung ab, eröffnete einen Stand und gab dort den Frauen und Mädchen Gelegenheit, ihre Meinung schriftlich niederzulegen. Wieder wurde die Polizei geholt. „Laßt doch die Frauen auch ihre Deputierten schicken", knurrten die Beamten, „schlechter als unsere werden sie es auch nicht machen." Trotzdem wurden Mme Weiß und ihre Anhängerinnen wegen „unbefugter Umtriebe" gestraft.

Naturgemäß war während des Krieges, in der Besetzungszeit und bei der Befreiung der Kampf um die Frauenrechte zurückgetreten. Nur einmal war davon die Rede, als die Exilregierung in Algier ausdrücklich verkündete, die Gleichberechtigung der Frauen werde eines der ersten Postulate sein, die sie nach der Befreiung des Landes zu verwirklichen habe.

Dazu hat Mme Geneviève Tabuis, die selbst eine begeisterte Frauenrechtlerin ist, im Exil in New York kürzlich geäußert: „Die Frage der politischen Rechte für die Frauen ist im neuen Frankreich wichtiger als manche andere. Frauen tun im Frieden ihre Pflicht, sie haben während der Besetzung schwere Bürden getragen und zur Befreiung mehr als nur ihren Teil beigetragen. Wenn ihnen die Regierung heute das Stimmrecht gibt, so tut sie nicht mehr, als was recht ist."

Dr. Irma Meili.



Haushalten auf amerikanisch

Aus eigener Erfahrung erzählt hier eine Leserin, in welcher Weise die Hausfrau in Amerika entlastet wird. Besonders wertvoll ist auch der Aufschluß, wie Industrie und Wirtschaft dabei mithelfen können. Er zeigt uns einmal mehr, daß das Aktivbürgerrecht der Frauen deren Lebensbedingungen bis in den häuslichen Alltag erleichtert. (Red.)

Je länger je mehr werden viele Familien gezwungen sein, auf eine ständige Hilfe im Haushalt zu verzichten, da die verbesserten Arbeitsbedingungen, die erhöhten Löhne usw. für Haushaltangestellte als nicht mehr tragbar erachtet werden. In großen Haushaltungen aber, die eine dauernde Hilfe nötig hätten, ist es einfach nicht möglich, daß das Arbeitspensum von zwei Frauen einfach einer einzigen Frau aufgebürdet wird. Es ist nicht anzunehmen, daß in absehbarer Zeit eine Aenderung dieser Verhältnisse eintreten wird. Eine Lösung des Problems kann nur

eine Aenderung der Arbeitsmethoden

im Haushalt bringen. Die erste Bedingung ist allerdings die, daß alle Kreise unserer Bevölkerung lernen, die Hausarbeit, d. h. die Arbeit der Frau im Haushalt richtig einzuschätzen. Jeder Mann trachtet darnach, seine Arbeit so rationell als möglich zu gestalten. Er sucht die beste Arbeitsmethode, die ihm erlaubt, seine Kräfte so weit als möglich zu schonen aus der Erkenntnis heraus, daß gesparte Kräfte doppelt wertvoll sind. Genau das gleiche muß für die Arbeit der Frau im Haus gelten. Ihr sollen in gleichem Maße kräftesparende, technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen, soweit sie finanziell tragbar sind für die Familie. Viel weiter als bei uns sind dieje

Verhältnisse in den Vereinigten Staaten

gediehen. Die Löhne für die Hausangestellten sind so hoch, daß sie nur von ganz gut situierten Familien bezahlt werden können. Für den überwiegenden Teil der Bevölkerung kommt eine ständige Hilfe nicht in Frage. Dagegen finden wir sehr viele Frauen, die tagsüber in fremden Haushaltungen arbeiten. Die Arbeitszeit dauert von 8 Uhr bis mittags 4 Uhr, aber dafür erhält die Hilfe außer einem ganz kleinen Mittagessen keine weitern Mahlzeiten. Die Hausfrau steht also keine einzige Minute in der Küche für unsere gewohnten fünf Mahlzeiten! Die effektive Arbeitszeit ist damit gar nicht viel kürzer als bei uns. Der frühe Arbeitsschluß hat aber seine großen Vorteile. Wenn der Mann von seiner Arbeit und die Kinder aus der Schule kommen, ist die Familie wieder unter sich.

Wäsche à l'américaine

Betrachten wir einmal das Problem der „großen Wäsche". Wir sammeln wochenlang die gebrauchte Wäsche, bis wir einen ganzen Berg aufgestappelt haben. Dann kommt die Waschfrau. Nun wird nach allen Regeln der Kunst gekocht, daß ganze Dampfwolken durch das Haus dringen bis zur Haustüre. Eine unverstellbare Menge Wasser ergießt sich über den Boden, die Waschfrau steht vom Morgen bis zum Abend in nassen Holzschuhen und nassen Kleidern in dieser Ueberschwemmung. Sie müht sich ab mit bleischweren, nassen Leintüchern, und zuletzt trägt sie noch alles ein paar Treppen hoch zum Aufhängen. Dann kommt die Glätterin und bügelt mit viel Ausdauer und Wärme alles wieder zurecht. Zuletzt stellt sich auch noch die Hausfrau an den Waschtrog und wäscht alles das, was man einer Waschfrau nicht anvertrauen mag oder auch nicht kann. Viel einfacher läßt sich das alles regeln à l'américaine. Was die Hausfrau zu Hause waschen will, steht ganz in ihrem Ermessen, aber selbst eine Waschfrau wird ihre eigene Tisch-, Bett- und Küchenwäsche niemals selber waschen. Die gebrauchte Wäsche kommt in einen großen Sack, der jede Woche von der Großwäscherei abgeholt wird. Ein paar Tage später kommt alles wieder in bester Ordnung zurück. Nirgends staut sich die Wäsche, die ihren Zweck verfehlt hat, weil sie nicht sauber und griffbereit liegt.

Sehr große Ansprüche werden an diese Tageshilfe gestellt. Ganz selbstverständlich muß sie putzen, waschen, glätten und flicken können. Man hat eine Frau für alles, was vorkommt im Haushalt. Wäre das nicht eine Lösung, wenn wir auch solche Frauen hätten, die z. B. die „kleine Wochenwäsche" besorgen könnten? Würde das nicht auch für diese geschickte Frauen eine Verdienstmöglichkeit bedeuten, wenn sie in einer Familie auf diese Weise arbeiten könnten?

Die Böden und die Schuhe

Sehr vereinfacht wird natürlich auch das Reinigen des Hauses. Unsere so beliebten Parkettböden, die gespähnt, gewichst, geblocht werden müssen, gibt es nicht. Die Böden sind lackiert, glänzen also sozusagen von selber. Sie benötigen ein Minimum an Pflege, einen feuchten Lappen, Besen, Flaumer und Schluß. Wieviel Mühe verschwenden wir an unsere Böden, und wie sehen unsere Möbel aus in der Reichweite des Blochers!

Daß die Amerikanerin keine Schuhe putzt, das weiß jeder Schweizerknabe, aber auch der Amerikaner putzt keine, das muß man auch betonen. Wer ein Auto besitzt, geht natürlich im Auto zur Arbeit, einen Schuhmacher braucht man auch in jeder Familie. Also packt man die Schuhe ins Auto, bringt sie alle zum Schuhmacher und holt sie dann auf dem Heimweg wieder sauber geputzt ab. Tagelang sind sie dann sehr leicht sauber zu halten, und nachher bringt man sie wieder zum Reinigen.

Alle diese Erleichterungen

sind der Amerikanerin zugänglich, weil die Industrie sich der Haushaltprobleme angenommen hat. Sie sorgt für Haushaltmaschinen, für Reinigungsmittel, moderne, zeit- und kräftesparende Arbeitsmethoden. Sie kann aber auch mit der Einsicht der Bevöl-

(Fortsetzung Seite 4.)

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung. Die vereinigte Bundesversammlung hat die Begnadigungsgesuche zweier Landesverräter abgelehnt.

Der Nationalrat debattierte u. a. über die die Oeffentlichkeit seit langem beschäftigende Frage der Reorganisation des Radioorchesters, ohne gesamthaft Stellung zu nehmen. — Eine „Kleine Anfrage" wünscht vom Bundesrat eine klare Aussage gegen ein allfälliges Uebertreten von SS-Truppen, Waffen-SS oder Agenten der Gestapo auf Schweizerboden, denen Asyl zu gewähren, dem eindeutigen Willen des Schweizervolkes nicht entsprechen würde."

Der Ständerat bewilligt den jährlichen Bundesbeitrag von 2,5 Millionen Franken an die Schweizerische Zentrale für Handelsförderung. Er diskutierte über Finanzfragen, erklärte eine Motion für Steuerannestie erheblich und hieß ein Postulat zur Vereinfachung der Verrechnungssteuer gut.

Der Bundesrat hat die Ausfuhr von Kriegsmaterial (Waffen, Munition, Zündern, Flugzeugteilen u. a. m.) mit Wirkung ab 1. Oktober 1944 verboten. Das Verbot gilt für Ausfuhr an sämtliche kriegführenden Staaten.

Der Direktor des Kriegsernährungsamtes meldete in einem Referat vor der eidgenössischen Kommission für Kriegsernährung, daß keine Kürzungen der Winter-Lebensmittelrationen vorgenommen werden müssen.

Der Schweizerische Pfadfinderinnenbund feierte sein 25jähriges Bestehen.

Tausende von Franzosenkindern aus der Gegend um Belfort sollen, solange die Kriegshandlungen dauern, in der Schweiz aufgenommen werden. Viele sind schon eingetroffen; das Rote Kreuz sucht weitere Freiplätze in Familien.

Kriegswirtschaft: Die im November herauskommende neue Textilkarte wird nur 20 gültige Coupons haben, da sich die Lage nicht gebessert hat. Seit 1942 sind weder Wolle noch Baumwolle importiert worden. Die Dauer der Gültigkeit der 5. Textilkarte wird um ein Jahr verlängert. — Die Sektion für Papier und Zellulose erläßt eine Weisung, welche der Aufhebung der Papierkontingentierung gleichkommt.

Ausland

Ministerpräsident Churchill hielt im Unterhaus eine Rede über den Stand des Krieges und die Beziehungen Englands zu den andern Staaten und fand ernste, ja weise Worte für die großen und schweren Aufgaben, die alle Völker zur Regelung der Nachkriegsfragen erwarten. Nach Beendigung des Krieges in Europa wird England an der Seite von U. S. A. gegen Japan kämpfen.

Der amerikanische Staatssekretär Hull mahnt die neutralen Staaten, keinen Faschisten und Nationalsozialisten Asyl zu geben, damit sie „nicht helfen, daß diese ihrer gerechten Strafe entgehen". Das amerikanische Volk „würde solche Ausdehnung des Asylrechtes auf irgendwie für barbarische Handlungen Verantwortliche nicht verstehen."

Seitdem die U. S. A. Krieg führen, sind 6,5 Millionen Frauen in Arbeit in Fabriken und Büros eingetreten.

Der polnische Oberbefehlshaber Sosnkowski ist durch General Bor ersetzt worden; man erwartet dadurch eine Entspannung der innerpolnischen Krise.

Der ehemalige französische Botschafter de Brinon hat in Berlin einen „französischen Regierungsausschuß" gebildet und erklärt Marschall Pétain als alleinigen Inhaber der legalen französischen Macht (wie das DNB meldet).

Kriegsschauplätze

Westen: Im Beginn einer Großoffensive gegen die Siegfriedlinie ist diese nördlich Aachen auf schmaler Front durchstoßen worden. Die Festung Metz wird hart umkämpft. Die Operationen zur Befreiung des Hafens von Antwerpen schreiten fort.

Osten: Im Baltikum wird um den letzten deutschen Stützpunkt, Riga, heftig gerungen. — In der finnischen Grenzstadt Torneo sind heftige Kämpfe zwischen Finnen und Deutschen im Gange, die Deutschen erhielten Verstärkungen aus Nordnorwegen. — Nach wochenlangem heroischem Kampfe haben sich die polnischen Freiheitskämpfer in Warschau den Deutschen ergeben müssen. — Die Russen kämpfen nun auf jugoslavischem Boden, sie haben bei Temesvar die Grenze überschritten. — Jugoslavische Freiheitskämpfer haben Cetinje (Montenegro) besetzt. — Alliierte Truppen gingen auf Kreta und andern griechischen Inseln an Land, ebenso in Albanien.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen industrielle und Verkehrsziele an in Karlsruhe, Bielefeld, Hamm, Münster, im Ruhrgebiet, Magdeburg, Frankfurt, Kassel, Metz, Köln, Mainz, Ludwigshafen, Braunschweig.

Börse-Restaurants
ZÜRICH BEIM PARADEPLATZ
Gepflegt in Küche und Keller

Frauenhand in der seinen bebte und je drohender die Gefahr der Entdeckung in jeder Minute wurde, desto mehr riß ihn dieser Rausch hin. Die Gefühle, die in der Einsamkeit seiner Zelle dunkel durch seine Brust gezogen waren, gewannen nun plötzlich Gestalt und Farbe. Sie waren stärker als jedes Bedenken, stärker als er selbst. Er hatte die Launay immer geliebt; davon war er in dieser Minute innig überzeugt! Im Traum war sie ihm zuerst erschienen, und so hold und bedeutungsvoll war diese Erscheinung gewesen, daß er sie nicht für sich behalten konnte, sondern dem Leutnant davon erzählen mußte. Ob sie sich nicht daran erinnere?

Fräulein v. Launay gab es erröstend zu. Er wurde mutiger, preßte die kleine Hand, bat um ein Wort, um das geringste Zeichen der Erhörung.

Die Launay antwortete kaum, allzu heftig bestürmt von Glück und Qual. Zu jeder andern Zeit und an jedem andern Ort hätte sie noch lange die Sprödе spielen müssen. Das verlangte die Sitte, der sie bisher immer und ohne nachzudenken gehorcht hatte. Aber in der Bastille sah das Leben auf einmal neu aus, schrecklicher und schöner und vielleicht zum ersten Male wirklich! Würde sie den Mann, dessen Wange auf ihrer Hand ruhte, jemals ohne Zeugen wiedersehen? Ach, würde sie ihn überhaupt noch einmal sehen dürfen, nachdem er sich um ihretwillen in Gefahr und vielleicht ins Verderben gestürzt hatte? Die Flamme, die seit langem in ihr brannte, und die sie bald angesacht, bald ängstlich niedergehalten hatte, schoß empor. Sie liebte ihn ja längst, mit der ganzen Kraft eines starken Herzens und mit der dankbaren Zärtlichkeit einer unscheinbaren Frau. Stammelnd vor Scham und doch glühend im Stolz der Schenkenden flüsterte sie ein paar Worte, die der Chevalier mit entzückten Handküssen beantwortete. Unten im Hof stieß die Schildwache mit der Hellebarde auf den Boden; das bedeutete die Rückkehr des Leutnants. Menil sprang auf und war mit einem Satz aus dem Zimmer. Rondel schlüpfte durch die Tür und zog sie kaltblütig hinter sich zu, so daß sie laut ins Schloß schnappte. Der Leutnant kam, um seinem Schützling gute Nacht zu wünschen. Die Zofe bedeutete ihm mit dem Finger auf den Lippen, daß ihre Herrin schon schliefe. Er ging hinaus, drehte so leise wie möglich den Schlüssel herum und steckte ihn in die Tasche.

Nach einer Nacht, die arm an Schlaf gewesen war, setzte sich die Launay mit bedrücktem Gemüt zu Rondel an den Tisch. Sie schämte sich. Die Worte Menils waren so süß und betörend gewesen, seine Nähe so sinnverwirrend, daß sie ihm das eigene Herz hingehalten hatte, wie irgendeine ehrlose, hergelaufene Frauensperson. Was mußte er jetzt von ihr denken?

Rondel traute ihren Ohren nicht. Hatte sich nicht alles zum Besten entwickelt? Konnte das Fräulein nicht stolz darauf sein, einen eleganten Liebhaber in reiferen Jahren zu ihren Füßen zu sehen, dessen Werbung jeder Marquise oder Herzogin schmeicheln mußte? Was wollte sie denn mehr? Zum ersten Mal, seitdem ihr das anhängliche Geschöpf freiwillig in die Bastille gefolgt war, wurde Fräulein v. Launay böse. Mit einem heftigen: „Das verstehst Du nicht!" wies sie Rondel zurück und redete an diesem Tage nicht mehr mit ihr.

Was sollte nun werden? Die Launay war keine Abenteurerin. Der Hauch der Leidenschaft war über sie hinweggegangen; er hatte sie erregt, aber nicht aufgerührt. Sie war viel zu besonnen, zu lebensklug und zu resigniert, um auch nur ihrer Phantasie zu erlauben, den süßen und betörenden Worten weiter nachzuhängen. Man hat nicht umsonst viele Jahre lang im Schatten der Großen gelebt und zugeschaut wie jedes unerlaubte Liebesglück, so strahlend und heftig es auch zuerst gewesen sein mochte, schließlich in Leid und Erniedrigung unterging. Das wollte sie nicht erleben! Lieber würde sie den grauen Mantel der Dienstbarkeit wieder um sich schlagen und auf dem vorgezeichneten Wege weiter gehen, ohne nach rechts und links zu schauen, so als habe es nie ein leises Flüstern an ihrem Ohr und stürmische Handküsse gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Barocke Frauenrechte

Wenn die Frauen sich mit Recht beklagen, daß ihnen im öffentlichen Leben eine allzu kärgliche Bedeutung beigemessen wird, so mag ihnen zum melancholischen Trost gereichen, daß es auch schon anders war. Mitten in der Schweiz existierte um 1600 ein Märchenreich, das die kühnsten Machtwünsche der Frauen befriedigte — wenigstens zur Fastnachtzeit. Nie und nirgends haben sie seither so viel Recht besessen in der „unermeßlichen Republik von Stans".

Die alte Fastnachtgesellschaft „Der Unüberwindliche Große Rat von Stans" ahmte in ihrem ganzen Aufbau das Walten einer mächtigen Reichsregierung nach. Unter einem hohen Ministerium tagte am Schmutzigen Donnerstag der Reichskongreß und amtete das Gericht. In diesem utopischen Staat nun besaßen die Frauen fast die gleichen Rechte wie die Männer. Diese aktive Beteiligung der Frau am gesellschaftlichen und übersetzt auch am staatlichen Leben ist volkskundlich etwas durchaus Eigenartiges. Weder in den verwandten Gesellschaften von Zug und Rapperswil noch überhaupt im schweizerischen Brauchtum ist uns etwas Aehnliches bisher begegnet.

Ein umfangreiches Dokument, der sogenannte Weiberbrief, bestättigte und erneuerte Anno 1627 „die althen Privilegia, sunderbaren Fryheiten, Meysterschaften und Vorteile", die die Frauen in der unüberwinblichen Republik von Stans seit jeher genossen. Die feierliche Pergamenturkunde schildert in verschnörkelter Sprache alle Gnaden und Rechte, die der wohlweise Rat den Frauen gewährte. Um sie für ihre „unzahlbarlich geleisteten, getrüwen Dienste" zu belohnen und „damit sye auch fürbaß zuo noch mehrer Anmouth und Liebe gereizt werden", habe man sie „erstlich zuo ewigen Zeiten in den Stand des Adels unserer Löblichen Burgerschaft" erhoben und

Zum Frauenstudium

Offene Hochschulen — verschlossene akademische Berufe

L.M. Ende des letzten Jahrhunderts kamen Ausländerinnen, vorab Russinnen, in unser freies Land, um zu studieren. Daheim war ihnen die akademische Ausbildungsmöglichkeit mehr oder weniger verriegelt.

Langsam, langsam hat sich inzwischen

das Blättlein gewendet.

Sind wir heute am Ende bald so weit, daß Schweizerinnen gewisser akademischer Berufe ins Ausland gehen müßten, um den gelernten Beruf wirklich ausüben zu können? Etwa die Architektinnen, die Ingenieurinnen!

Bis heute ist uns die Türkin, die Mohammedanerin der Inbegriff eines unterdrückten Frauenwesens gewesen, das man sich von Kopf bis Fuß hinter Tüchern verborgen und in der ganzen Verpackung erst noch in ein Harem gesperrt vorstellte. Ob gegenwärtig aber eine türkische Richterin beim Stichwort „unterdrücktes Frauenwesen" nicht ausgerechnet an die Schweizerin denkt? Vielleicht kommt ihr die schweizerische Juristin in den Sinn, welche, weit davon entfernt, mit ihrem Studium „viele Möglichkeiten" zu haben, weder Richterin noch höhere Verwaltungsbeamtin werden kann und, wie die Erfahrung zeigt, praktisch auch ziemlich selten Rechtsanwalt.

Warum schließlich der spärlichen Volkswirtschafterinnen, Juristinnen und der verschwindend wenigen Architektinnen und Ingenieurinnen wegen sich Gedanken machen? So wenig Frauen bilden sich ja in diesen Berufen aus, könnte man auf unsere Bemerkung entgegnen.

Eben darum, antworten wir. Hier liegt der springende Punkt. Gewiß, wenig Frauen studieren an der juristischen und theologischen Fakultät. An der Eidgenössischen Technischen Hochschule fehlen sie fast ganz. Aber gerade diese Sachlage muß uns zu denken geben.

Wo liegen die Gründe?

Sollten sie nicht behoben werden?

Die vermeintliche Ursache dieses Ausfalls und der relativ kleinen Zahl weiblicher Studierender kann jede Studentin im ersten Semester beim ersten Znüni oder Zvieri vom erstbesten Studenten vernehmen: „Sie heiraten ja doch; warum werfen Sie mit einem langen Studium noch Geld zum Fenster hinaus?"

Sollte es wirklich die Heiratswahrscheinlichkeit sein, welche die Mädchen weitgehend von der akademischen Ausbildung und noch im besonderen von gewissen akademischen Berufen abhält? Fassen wir die Lage ins Auge.

Interessanterweise stellen wir fest, daß ein verhältnismäßig großer Teil der weiblichen Studierenden nun ausgerechnet das medizinische Studium wählt, welches bekanntlich besonders lang und teuer ist. Offensichtlich wird das Risiko, eine kostspielige Ausbildung später infolge Heirat beruflich nicht voll ausschöpfen zu können, eigentlich leicht übernommen.

Das Kriterium der Wahl scheint in etwas ganz anderem zu liegen.

Eine Medizinerin nimmt wohl ein langes kostspieliges Studium auf sich. Aber sie hat mit demselben etwas „fürs Leben". Ob sie ledig bleibt, einen städtischen Angestellten, einen Bergbauern oder einen Missionar im Kongogebiet heiratet, bei jeder Veränderung des Wohnortes oder des Milieus bleibt sie mit ihrem Beruf der Umgebung nützlich und wird dadurch in jeder Lebenslage ihr Auskommen haben. Der Tätigkeit von Frauen auf medizinischem Gebiet stellt man verhältnismäßig wenig Hindernisse entgegen. Durch ihre seit Menschengedenken geübte Krankenpflege haben die Frauen den Vorurteilen gegen die höchstqualifizierte weibliche Krankenpflege vorgebaut. Hier steht ihnen ein Arbeitsfeld wirklich offen. Darum ergreifen relativ sehr viele Frauen medizinische oder denselben verwandte Berufe, wie Apothekerin, Naturwissenschaftlerin usw.

„Etwas fürs Leben haben"

ist für die Wahl des Studiums entscheidend. Scheinbar spricht nun die relativ und absolut größte Zahl weiblicher Studierender an der philosophischen Fakultät I dagegen. Denn eine schöngeistige Ausbildung ist ja bekanntlich die schwächste Gewähr für ein wirtschaftliches Auskommen. Genau besehen finden wir aber in dieser Zahl nicht eine Widerlegung, sondern einen weiteren Beweis unserer Behauptung.

Die schöngeistige Ausbildung ermöglicht nämlich eine gesteigerte geistige Genußfähigkeit fürs ganze Leben, und damit zwar nicht eine wirtschaftliche, aber eine geistige Bereicherung wie kein anderer Studiengang. Allgemein wird die schöngeistige Ausbildung dieser inneren Bereicherung wegen und weniger aus wirtschaftlichen Gründen gewählt. Wenn schon ihrem Wesen entsprechend wirtschaftliche Gesichtspunkte bei ihrer Wahl in den Hintergrund treten, so ist es nun ja ganz selbstverständlich, daß sie in erster Linie von denjenigen bevorzugt wird, welchen das wirtschaftliche Arbeitsfeld ohnehin eng gesteckt ist, eben von den Frauen.

„Mit dem Studium etwas fürs Leben gewinnen" ist offensichtlich entscheidend für die Studienwahl der Mädchen, sei dieser Gewinn fürs Leben nun rein geistiger Art oder eine berufliche Gelehrsamkeit und Fertigkeit, welcher ein Arbeitsfeld wirklich offen steht.

Im Gegensatz zu diesen beiden erwähnten akademischen Berufsausbildungen steht nun hinter den anderen für die Frauen wenig, wenig fürs Leben. Nämlich weder ein offenes Arbeitsfeld noch intensive geistige Genußmöglichkeit.

Was nützt es, in Festschriften stolz auf das erste juristische Doktorexamen einer Frau vor rund 50 Jahren hinzuweisen, wenn die Frauen heute noch immer nicht Richter und Verwaltungsbeamtinnen von Einfluß werden können. Und wie würde sich das Arbeitsfeld der Volkswirtschaftlerin, der Advokatin, kurz der Beraterin und Verteidigerin, vervielfachen, wenn die Frau durch das politische Mitspracherecht intensiver an der Gestaltung unseres Gemeinschaftslebens teilnehmen könnte.

Wie viel mehr religiöse Frauen könnten ihre Berufung wirklich zu ihrem Beruf machen, wenn sie nicht nur die theologischen Examen bestehen, sondern auch voll und ganz ihres Amtes walten dürften. Gerade die reformierte Frau wird von der Einschränkung im religiösen Beruf besonders getroffen, da ihr im Gegensatz zur Katholikin, welche ja Klosterfrau werden kann, einzig das Pfarramt offen steht, um den Dienst Gottes als Beruf zu wählen.

Die theologisch, volkswirtschaftlich, juristisch ausgebildete Frau hat in der Schweiz gegenwärtig noch etwas von einer

Königin ohne Reich.

Kein Wunder, daß es wenig Mädchen gibt, welche eine derartige Königin werden wollen. Und wie viel mehr gilt dies noch inbezug auf die technischen Berufe, von der Architektin und ganz besonders von der Ingenieurin. Man weiß übrigens kaum, daß Frauen sich an unserer E.T.H. ausbilden können.

Es fehlt weder an begabten Mädchen noch an erstklassigen Ausbildungsmöglichkeiten, sondern einzig und allein an der Erschließung der in Frage stehenden Arbeitsfelder. Noch sind sie bei uns für die Frauen abgesperrt. Unsere Volksgemeinschaft lehnt die Frauen in theologischen, volkswirtschaftlichen, juristischen und technischen Tätigkeitsgebieten ab. Bilderreich liebäugelt man zwar in den Illustrierten mit diesen Möglichkeiten. „Auch die Frau ..." heißt es dort. Aber wie gesagt nur dort und nicht in Wirklichkeit. Und wozu dienen dann Diplome mit den schönsten Siegeln, wenn die entsprechenden beruflichen Möglichkeiten für die Frauen mit sieben Siegeln verschlossen sind?

Nicht die Unrentabilität eines Studiums, welche die Heirat vielleicht erweisen würde, hält die jungen Mädchen von bestimmten Studiengebieten ab. Auch keineswegs eine geschlechtsbedingte Ungeeignetheit, wie man inbezug auf die technischen Berufe oft glaubt. Denken wir daran, daß Großbritannien heute bereits nicht weniger als 250,000 Frauen-Ingenieure zählt. — Nein, was die Mädchen abschreckt, ist die weitgehende praktische Sperrung der Berufsausübung, welche für sie hinter einem bedeutenden Teil der akademischen Berufsausbildungen steht, und deretwegen die Schweizerin bald von Frauen aus allen Erdteilen bemitleidet werden könnte.

Aber so weit wird es nicht kommen.

Zwar ist der Verkehr der Schweizerischen Frauenorganisationen mit denjenigen des Auslandes bis auf ein Nachrichtenblatt unterbrochen. Aber sogar ohne die internationale Verbindung, als Frauenbewegung örtlich ganz isoliert, spüren wir bereits die Wellen der gesamten Frauenbewegung, welche die Dämme, die den Frauen hier noch Berufsbereiche absperren, überborden werden.

Sollte es dazu kommen, daß sich die Frauen bei uns in der Seelsorge, im Rechtswesen, in der Politik und in der Technik voll entfalten können, so wäre damit noch

unvergleichlich mehr

gewonnen als die restlose Erschließung von drei akademischen Berufen. Etwas nämlich, das weit über Berufstätigkeit hinaus in den Kern der Volksgemeinschaft greift.

Denn das gottesdienstliche Amt und das Rechts- und Regierungsamt sind ihrem Wesen nach der Nervus rerum aller Gemeinschaften. In ihnen laufen die Fäden, welche unser Gemeinschaftsleben umspannen, zusammen. Und Technik und Naturwissenschaften sind die mächtigsten Waffen des Menschen, sich die Natur untertan zu machen. Sie sind das Instrument zum materiellen Fortschritt.

Nur soweit es mehr oder weniger unmittelbar in diesen drei Mächten mitwirkt, ist das Volk wirklich souverän. Wenn die Frauen in ihnen vertreten sein werden, gehören auch sie innerlich zum Souverän. Dann werden sie bis ins Innerste des Gemeinschaftslebens gleichberechtigt sein.

Akademikerinnen im Lichte der Statistik

Wir geben eine Uebersicht aus dem Jahre 1941/42. Als Vergleichsbasis ist die Anzahl der männlichen Studenten jeweilen in Klammern vermerkt.

	Phil. I	Medizin	Phil. II	Rechte	ETH	Volkswirtschaft	Theologie	Total
WINTER 41/42	602 (1323)	378 (2238)	270 (1662)	150 (2217)	96 (1809)	63 (650)	36 (703)	1595 (10602)
SOMMER 1942	618 (1332)	379 (2197)	258 (1592)	159 (2211)	67 (1526)	56 (676)	36 (672)	1573 (10206)

Seit ungefähr fünfzig Jahren (je nach Kanton) hat die Schweizerin die Möglichkeit zu studieren.

Zu welchem Ausmaß wurde sie benutzt? Welche Studien hat die Frau vorgezogen? Und wie wirkte sich die neue Sachlage aus? Nachdem nun ein gewisser Zeitraum verflossen ist, scheint es uns nützlich, einen Blick darauf zu werfen.

Philosophische Fakultät I

Angezogen von den zahlreichen schönen Fächern der Philosophischen Fakultät I hat sich der größte Teil der Akademikerinnen diesen Studien und damit in der Folge häufig dem Unterricht — einem echt weiblichen Beruf — gewidmet. Nach der Volkszählung von 1930 fallen auf 2954 Lehrkräfte der höhern Schulstufen 804 weibliche, wovon allerdings nur 323 an einer öffentlichen oder privaten Schule angestellt sind. Außerordentlich selten ist die Hochschuldozentin. Gegenwärtig zählen wir nur fünf Professorinnen, 17 Privatdozentinnen und neun Lektorinnen.

Das Medizinstudium

zieht ebenfalls viele junge Frauen an. Die meisten, welche eine eigene Praxis eröffnen, spezialisieren sich als Frauen- oder Kinderärztinnen. Eine bedeutende Anzahl wirkt zudem an Spitälern und Kliniken, usw. Nach der erwähnten Statistik zählte man im Jahre 1930: bei den 4050 Aerzten 315 Aerztinnen, von welchen 177 in unabhängiger Stellung; bei den 1534 Zahnärzten 315 Zahnärztinnen, wovon 15 unabhängig arbeiten; bei den 1203 Apothekern 188 Apothekerinnen, von welchen 29 in unabhängiger Stellung. Außer den Frauen- und Kinderärztinnen finden sich auch Spezialistinnen für innere Krankheiten, Lungen- und Nervenspezialistinnen, sowie einige wenige Chirurginnen.

Die Philosophische Fakultät II

zählt am drittmeisten Studentinnen, d. h. die naturwissenschaftlichen Fächer, Physik, Chemie, Biologie und seltener die Mathematik. Größtenteils werden sie später Unterricht erteilen, während eine kleinere Anzahl in wissenschaftlichen Instituten oder in industriellen Unternehmungen arbeiten wird.

Das Rechtsstudium

genießt aus praktischen Gründen ein besonderes Vertrauen. Heißt es nicht immer „Die Rechte führen zu allem". Mehr als ein Rechtsstudent und mehr als eine Rechtsstudentin haben aber allen Grund, dies zu bezweifeln. Was wird im späteren Leben aus der nicht unansehnlichen Zahl unserer Rechtsstudentinnen? Wenige werden Advokatinnen. Im Jahre 1930 waren es nur deren 27 (wovon 16 unabhängig) in der Gesamtzahl von 1872 Rechtsanwälten. Weibliche Notare gibt es sogar bloß 2 auf 650. Das sind bescheidene Zahlen. Wenn man aber die großen Schwierigkeiten bedenkt, welchen die Frauen in diesen Berufen begegnen — sind sie doch nicht Wählerinnen! — so begreift man, daß sie zögern, sich selbständig zu etablieren und Anstellungen in der Verwaltung, sowie Sekretärinnenposten in Gesellschaften, in der Industrie und im Handel vorziehen. Auch in der öffentlichen Verwaltung findet man einige Akademikerinnen. Aber selten, höchst selten an höheren Posten. Der größte Teil muß sich mit einer Stellung zufrieden geben, welche in keinem Verhältnis zu ihrer Ausbildung steht. Gegenwärtig, wo man bei der Besetzung der Stellen soziale Rücksichten noch ganz besonders in Betracht zieht, scheint die Entwicklung der Verhältnisse keineswegs der Besserung entgegenzugehen.

---

ihnen zur Bekräftigung „ihr uralt und wohlhargebracht Ehrenwappen in gegenwärtigen Gnadenbrief gemahlet und mit Farben eigentlich außgestrichen". Auch dürfen sie inkünftig „ihre Degen und Dolchen wie die Männer an den Seiten tragen, damit uff offentlichen Plätzen und Märchten erschtnen und sich durchaus in allem als rechte Turnierisgenossen und Rittermäßige Edelleüth verhalten". Aber damit nicht genug. Das verschwenderische Dokument gesteht den Frauen auch das Recht zu, „daß sye fürhin ihr sunderbar Regiment anstellen, Burgermeister, Schultheiß und Hauptlüt under ihnen selbsten erkiesen, nambsen und erwählen mögent". Es schließen sich eingehende Anweisungen für die Männer an, wie sie durch unablässige Ritterdienste sich die hohe Gunst der Frauen erwerben könnten: „Auch sunsten soll der Mann seiner Frau in allem zuo gefallen sich auf das Emsigste gantz hurtig instellen lassen: des abends (vor allem wan es kalt ist) sich bey zyten in das Bett machen, der Frauwen dasselbige vorwärmen und dann des morgens früe widerum uffstahn, daß die Frauwe noch ettliche Stund lang ein Morgennückeln thun wird, ein guot für (Feuer) in Offen machen, Holz und Wasser in die Kuchen tragen, die Stuben auswüschen, ein warm Wasser zum Hand wäschen (damit die Frauwen selbige nit erfriere) in das Gießfaß gerächen, ihre Kleider sin seüberlich erflohnen und ausbürsten und dan ordentlich zur Hand legen. Nach demselbigen sich bemühen ein guot Colazion mit flys zwozerichten — harzwischen so sye erwachet wäre und villicht von Kelte wegen sich under der Deckhe herfür zuo lassen ersorgte, soll ihro der Mann ein warmb Hembt und den Belßkrock zuo dem Bett bringen, darzuo ein paar mit guotem siltz wollgefüeterte Pantoffeln) und fragen, ob sy begär uffzuostahn, das Hembt sig warm, die Stuben ingeheizt, der Caffaß stande uff dem Tisch etc. etc." Zum Schluß wird noch einmal alles in gesteigerten Ausdrücken betenert und mit dem Siegel des Unüberwindlichen Rates bekräftigt.

Dieses fastnächtliche Dokument wäre weiter nichts als ein amüsantes litterarisches Kuriosum, wenn wir nicht wüßten, daß die Frauen ihre Rechte auch tatsächlich ausgeübt haben, und zwar schon vor dem Weiberbrief. Neben dem männlichen Parlament tagte ein weiblicher Rat unter einer selbstgewählten Schultheißin, und das Frauengericht entfaltete sogar eine sehr rege Tätigkeit. Ein durchaus selbständiges Rechnungswesen unterstand einer „Seckhelmeistery", und wir wissen sogar, daß einer „Bannerherreren" ein eigenes Frauenbanner anvertraut war.

Diese außergewöhnliche Beachtung hatten sich die Frauen durch energisches Auftreten selbst verschafft: Bei jedem Beschluß, der ihnen irgendeine Vergünstigung gewährt, fehlt nie die begleitende Bemerkung, daß es „auff dero Verlangen" geschehen sei. Zwischen dem weiblichen und männlichen Rat stand als hochwichtige Zwischenfigur der Frauenvogt. Schon auf der ersten Seite des ältesten Protokolls von 1614 verlangen die Frauen diesen Verbindungsmann, „der ro bigären vor einen H. Schultheiß und gemeinen burgerlichen Rat" vorbringen soll. Immer wieder wird die Besetzung dieses Amtes von den Frauen gefordert und meistens erhalten sie das Recht, ihn selbst zu wählen. Anno 1685 werden sogar zwei verdiente „alth Frauwenvögt" vom weiblichen Rat zu Rittern geschlagen und ihnen der Orden „des hl. Patronen Sebastiani" verliehen, nicht zu Unrecht, denn erst durch diese Querverbindung erhalten die beiden Räte ihre volle Bedeutung. Tatsächlich können auch die kühnsten Träume moderner Frauenbewegung sich keine einleuchtendere staatliche Struktur vorstellen als dieses Doppelparlament mit Zwischeninstanz.

Wohl die wichtigste und bedeutsamste Errungenschaft aber war das Frauengericht. Es stellt eine volkskundliche Rarität sondergleichen dar. Uns sind zahlreiche Strafälle erhalten, die den Frauen übergeben wurden, und zwar zeigt es sich deutlich, daß die Frauen nicht nur straften, sondern in aller Form auch Recht sprachen. Da heißt es zum Beispiel: „dissery beidt Herren söllen den frouwen übergäben sin, die den mögen mit Jnene Handtsen und Procedieren wie Recht ist" (1620) oder „Hans Kasper Khremer will er sin Hußfrauw soll geschlagen haben, soll den Frauwen überandtwortet werden, die sollendt in Strassen nach iro wolgefallen, daß er gerechtigkeit genieß" (1627). Diese weibliche Gerichtsbarkeit muß schon damals sehr alt gewesen sein, denn schon 1523 findet sich auf einer Dallenwiler-Scheibe die Darstellung einer fastnächtlichen Gerichtsszene, bei welcher der Delinquent von zwei Frauen geführt wird.

Ueberhaupt liegt die Versuchung nahe, diese barocken Frauenrechte auf Reste uralten echten Brauchtums zurückzuführen. Wir wissen heute, daß die Narrengerichte der Barockzeit in diesen Fällen auf mittelalterlichen Formen echter Jurisdiktion des Volkes basieren, wie ja auch der „Große Rat von Stans" wahrscheinlich aus einer frühen Knabenschaft entstanden ist. Diese straffen Organisationen aber spielten in den Marchgenossenschaften des Mittelalters eine wichtige politische Rolle. Auf dem gleichen Wege wird man vielleicht einmal, ausgehend von den Frauenrechten unseres „Großen Rates", eine tatsächliche Beteiligung der Frau am staatlichen Leben der Innerschweiz nachweisen können. Wackernagel meldet etwas Verwandtes aus dem Wallis. Dort schworen die Frauen mit den Männern 1511 den Treueid an Kardinal Schiner, den Bischof von Sitten und Fürsten des Landes. Das erhaltene Dokument beginnt mit den Worten: „Wir die gemeind beder geschlecht, wib und man" — das deutet auf politische Gleichberechtigung oder wenigstens auf ein weitgehendes Mitspracherecht der Frauen hin. Volkskundlich ist vom Wallis nach Stans ein kurzer Weg.

Die Geschichte des schweizerischen Brauchtums ist reich an überraschenden Entwicklungen. Das erste Mal wäre es nicht, daß aus einer tiefen und ernsten Wurzel im launischen Wandel der Zeit ein so skurril verästelter und verbogener Seitentrieb aufgeschossen wäre wie der Frauenstaat des „Unüberwindlichen Großen Rats von Stans".

Hans von Matt in der „N. Z. Z."

Pfarrerinnen

gibt es äußerst wenige. In der Statistik von 1930 figurieren nur deren 11 in der Zahl von 4210 Pfarrern und Priestern. Und dies heißt noch immer nicht, daß die 11 ihren Beruf wirklich ausüben. Wir glauben zu wissen, daß nur deren zwei ein Pfarramt ausüben, während die anderen als Pfarrhelferinnen, Spitalkaplaninnen usw. wirken.

Architektin

ist ein Beruf, welcher uns für die Frauen besonders empfehlenswert erscheint. Bis jetzt finden wir praktisch nur zwei oder drei Architektinnen. Aber wir sind sicher, daß die Frauen gerade auf diesem Gebiet, dank ihrem Geschmack für Häuslichkeit und ihrer praktischen Begabung, große Dienste leisten können und wertvolle Mitarbeiterinnen ihrer männlichen Kollegen würden.

Es gibt noch viele andere Berufe,

welche von Akademikerinnen ausgeübt werden können, insbesondere, wenn sie ihre wissenschaftliche Ausbildung mit praktischen Kenntnissen wie Stenodaktylographie, Buchhaltung und Sprachen ergänzen. So werden sie etwa Bibliothekarinnen (eine solche leitet die Kantonale Bibliothek in Lugano, eine weitere ist Vize-Direktorin der Zentralbibliothek Zürich). Vergessen wir nicht diejenigen Frauen, welche die Gabe des Schreibens besitzen, die Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Uebersetzerinnen und Redaktorinnen von Zeitungen und Zeitschriften usw.

Auf sozialem Gebiet

steht den Akademikerinnen ein weites und schönes Arbeitsfeld offen. So sind uns die Leiterin eines Zentralbüros der Wohltätigkeit, die Leiterin einer Beratungsstelle der Bürgschaftsgenossenschaft Safja, Berufsberaterinnen usw. bekannt. Gegenwärtig liegt die Leitung der Sozialen Frauenschulen in Zürich, Luzern und Genf ebenfalls in Händen von Akademikerinnen.

Im Ganzen gesehen

erfüllen unsere Akademikerinnen die allerverschiedensten, oft sehr verantwortungsvollen Aufgaben. Sie nehmen in unmittelbarer Art und Weise am nationalen Gemeinschaftsleben teil. Wir finden nicht, daß sie die Männer in den freien Berufen verdrängen, sondern glauben, daß sie ihnen mit ihren persönlichen Qualitäten eine Hilfe gewähren. Ganz natürlich werden sie auf den verschiedensten Gebieten ihrer Wirksamkeit weibliches Gedankengut verbreiten, weibliche Lösungen finden. Dies erscheint uns in der heutigen Zeit, wo pädagogische, soziale und geistige Fragen eine so große Rolle spielen, ganz besonders wertvoll.

Frei übersetzt nach «La femme universitaire suisse et sa participation à la vie nationale» von Annie Muriset [Revue universitaire Suisse]

Drei Semester Erfahrung

Wenn in der folgenden kleinen Betrachtung einer jungen Studentin nicht von Landpraktikum und vom Film die Rede wäre, würde man meinen, sie stamme aus den Anfängen des Frauenstudiums. Und doch könnte sie von vielen Studentinnen unterstrichen werden. Offensichtlich begegnet das Frauenstudium gegenwärtig einer reaktionäreren Atmosphäre als vor 20 Jahren. (Red.)

Kurz nach meiner Matura war ich bei Bauern im Zürcher Oberland als Praktikantin. Einmal, ich erinnere mich noch gut, saß ich abends in der Küche und fütterte den Kleinsten. Daneben überwachte ich die stockenden Leseversuche des Erstkläßlers. Der Großvater kam herein, wusch sich bedächtig die Hände und sagte dabei: „So, du willst also studieren. Ich meine halt, daß es Sünd und Schad um dich ist." Er erwartete keine Antwort auf diese sachliche Feststellung, und ich gab ihm auch keine. Wodurch hätte ich ihn denn überzeugen können, wo doch zu Hause die ganze Verwandtschaft nicht zu überzeugen war? „Studieren ist unweiblich," sagte die eine Tante, und die andere: „Du wirst nie einen Mann bekommen, wenn du an die Universität gehst. Kein Mann mag eine Studierte." Diese Aussprüche ließen mich ziemlich kalt. Ich wußte nicht, was ich hätte antworten können, ich wußte nur, daß in mir drin ein großer Hunger nach Wissen war, der an sich schon unweiblich schien. Und noch unweiblicher wirkte wohl meine Gleichgültigkeit der Tatsache gegenüber, daß ich für dieses ersehnte Studium alles Geld aufbrauchte, das für meine Aussteuer bestimmt war.

Geschichte wollte ich studieren

und Kunstgeschichte, und es scheinen mir diese zwei Wissenschaften auch heute noch die faszinierendsten unter allen zu sein. Ich liebe es, Vergangenes zu erleben und Zukünftiges zu ahnen, hinter Verträgen und Kriegen den Menschen zu suchen, der sie veranlaßt hat. Es sind ja manchmal fast lächerlich kleine Dinge, die den Ausschlag für die wichtigsten politischen und religiösen Entscheidungen gegeben haben, und diesen nachzuspüren bereitet ein fast sportliches Vergnügen. Kunstgeschichte ist daneben gar kein Studium, sondern ein bloßes Schauenlernen. Und wenn man dies Schauen richtig versteht, vermag man aus einer breitflächig klugemalten Landschaft eine Weltanschauung zu ahnen, ein Stilleben wird zur Offenbarung und die Rundung eines Armes, die Biegung eines Nackens zum Ausdruck ewiger Gefühle.

Wirklich Studentin sein

ist nicht so einfach, und vor allem nicht so unterhaltsam, wie man allgemein — nicht zuletzt durch den Einfluß verschiedener Filme — anzunehmen scheint. In jedem Film nämlich sind wir armen Studentinnen entweder blutarme, farblose Geschöpfe, die Tag und Nacht über ihren Büchern sitzen, bebrillt und sehr reizlos und daher im Grunde unglücklich. Nach Beendigung unseres Studiums werden wir zu bissigen Lehrerinnen an irgendeiner Töchterschule, und entzückende junge Damen spielen uns unter dem Beifall des Publikums herzlose Streiche. Oder aber wir sind sehr schön, richten in den Herzen unserer Mitstudenten Verheerungen an und brauchen einen Professor nur anzulächeln, um das Examen glanzvoll zu bestehen. Am Schluß kommt durch eine große Liebe die Umkehr zur Häuslichkeit und wir betätigen uns mehr eifrig als geschickt in der Küche. So ist es.

Nein, so ist es eben nicht

Gewiß nützt uns manchmal ein Lächeln auch ein wenig. Aber ein Examen will und muß auch überall erarbeitet sein. Und unsere wirklichen männlichen Kollegen sind nicht halb so galant wie die im Film!

Frauenstudium ist

voll von Problemen.

Das merkt man erst nach einigen Semestern. Ein Mann hat es viel einfacher. Dann glaubt man ihm ohne weiteres die Ernsthaftigkeit seines Studiums: beim Mann redet man ehrfürchtig von philosophischen Ideen und gelehrter Zerstreutheit, bei der studierten Frau sind es sofort Schrullen und Verschrobenheiten. Wenn ein Student eine auffallende Krawatte in den Hörsälen herumträgt, macht das gar nichts, wenn sich aber eine Studentin ein bißchen die Lippen anstreicht, heißt es sofort, sie wolle sich einen Mann einfangen. Und wenn ein Akademiker schließlich heiratet, hat das gar keinen Einfluß auf seinen Beruf, die studierte Frau dagegen sieht sich vor einen Entscheid gestellt, der so oder so einen Verzicht bedeutet. —

Obschon ich nun schon das zweite Jahr studiere, werde ich diesen Herbst doch einmal den Großvater im Zürcher Oberland besuchen. Ich weiß, daß er mich mißtrauisch aufnehmen wird, aber wenn er dann gemerkt hat, daß ich trotz dieser beiden Jahre Kinder und Katzen noch genau gleich und zärtlich liebe wie vorher, wird er in seinem Herzen vielleicht das von „Sünd und Schad" zurücknehmen. Nur in seinem Herzen natürlich, denn offen gibt ein Bauer einer „Gstudierten" gegenüber seine Billigung niemals zu... hu.

Haushalten auf amerikanisch

(Fortsetzung von Seite 2)

kerung rechnen und darum immer weiter forschen und arbeiten. Ganz besonders große Verdienste hat sich die Lebensmittelindustrie erworben. Was das heißt, für Millionenstädte genügend frische Milch, Butter, Obst, Gemüse usw. bereitzustellen, davon macht man sich keine richtige Vorstellung. Während einer Hitzewelle z. B. ist es ganz ausgeschlossen, frisches Gemüse in einer annehmbaren Verfassung aufzutreiben, wenn es nicht in gekühlten Wagen transportiert und in entsprechenden Räumen aufbewahrt wird. Die Kosten sind natürlich entsprechend. Da treten nun die Konserven in die Lücke, sie sind jederzeit in bester Qualität erhältlich, verderben nicht und sind außerordentlich billig, sehr oft billiger als frisches Gemüse und Obst. Es ist einleuchtend, daß sich die Lebensmittelproduktion industrialisiert hat, das wird gepflanzt, was am besten gedeiht, frisch auf Konserven verarbeitet unter Bedingungen, die wir in einem Haushalt nie erreichen.

So hat die Industrie sehr große Verdienste um die Lösung des Problems der Frauenarbeit im Haushalt. Wenn sie auch eine Hausangestellte nicht ersetzen kann, so erleichtert sie der Hausfrau die Arbeit doch in ganz ungeheurem Maße. Daß der Mensch aber nicht darunter leidet, dafür sorgt das tägliche Leben von selber. Wichtiger als die Hausarbeit ist die Sorge und Fürsorge für die Familie, die doch ganz besonders der Frau zufällt. Je weniger sie durch übermäßige Hausarbeit belastet ist, desto mehr Zeit und Ruhe kann sie für die Familie aufbringen. Diesseits und jenseits des Ozeans sind die Kinder dieselben. Ungezählte Wünsche stellen sie an die Mutter und erwarten, daß sie ihnen auch erfüllt werden. Das ganze Familienleben dreht sich um die Mutter, darum müssen ihre Kräfte geschont werden. Jedem Amerikaner ist das eine Selbstverständlichkeit, denn niemand steht ihm näher als seine Frau. Er sieht in ihr seine Kameradin, nicht seine Magd, darum hat er ihr auch äußerlich durch Verleihung des Stimm- und Wahlrechtes diejenige Stellung gegeben, die einem freien Menschen gebührt. M. W.-T.

riri
gute Reissverschlüsse

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Institut Juventus
Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum – Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer
Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

Kindergärtnerinnen-Seminar „Sonnegg"
Ebnat-Kappel (Togg.)
Beginn der neuen Kurse: 1 Mai und 1. Oktober. Dauer 1½ Jahre. Staatliche Patentprüfung. Säuglings- u. Kleinkinderpflegekurse. Dauer 5 Monate. Eintritt jederzeit. K 874 B
Eigene Stellenvermittlung. Anmeldung und Anfragen durch die Direktion A. Kunz-Stäuber. Telephon 7 22 33

Ausbildung von Kinderpflegerinnen
Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen
nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 9424 B
Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

Nähfachschule Häfliger
Zeitentsprechend individueller fachgemäßer Unterricht für die Hausschneiderei.
Weiterbildungskurs für Schneiderinnen im Musterzeichnen, Musterentwerfen und Modellzeichnen. Erste Referenzen.
Leiterin:
Frau Lutiger-Häfliger, Bern, Spitalackerstr. 66

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital und Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße
Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Chur: Frauenspital Fontana
Les Brenets: Pouponnière Neuchâteloise
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Metzgerei Tel. 23 47 90
Gebr. Niedermann, Zürich 1
Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstraße 69, zur Trülle
Rennweg 3
Rotach-Gertrudstraße

Kunststopferei
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Fachgemäße künstlerische Ausführung
Postsendungen prompt per Nachnahme
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Das Haus derhochwertigen Wäsche
Modisch neue gepflegte
Damenwäsche
und ganze
Braut-Aussteuern
von
MÜLLER
TALSTRASSE 16
ZÜRICH
Sommerau

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 23 65 60
Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmertapezieren Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltartikel
Hans Fäh
GLASHALLE RÄPPERSWIL
1875

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Hausfrauen, verwendet
CARANOL
das sparsame Bodenwachs für
PARKETT, LINOLEUM, MÖBEL
Fabrikant DR. A. LANDOLT A.G., ZOFINGEN

Reissverschlüsse
in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im
REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT
H. MEISTER, ZURICH 1
Augustinergasse 42 Tel. 23 53 31

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 22 7 35

Taschengeld für die Hausfrau?

Eine Leserin schreibt:

Der kleine Situationsbericht über „Taschengeld für die Hausfrau?" in Nummer 35 des Frauenblattes veranlaßt mich zu einer Frage an Frau B. C., mit deren Ausführungen ich sonst einig gehe:

Und die Geschenke?

Ich meine die gegenseitigen Geschenke zwischen Mann und Frau, zu welchen sich so mannigfaltige Gelegenheiten bieten (außer den allgemeinen Festtagen, die persönlichen Gedenktage und privaten Festchen) — sollen diese auch einfach aus der gemeinsamen Haushaltungskasse bestritten werden?

Gewiß — werden Sie erwidern — es kommt auf dasselbe heraus: ein Pelzmantel, ein Buch — ja, selbst Blumen kosten gleichviel, ob man sie einander schenkt oder gemeinsam kauft. Das stimmt; aber für den Empfänger sind sie sicher, wenigstens nach meinem Empfinden, nicht gleich viel wert. Und es geht etwas sehr Schönes und Wertvolles dabei verloren. Gerade unter Menschen, die sich sehr nahe stehen, hat das Schenken einen ganz besonderen Reiz.

Nur scheint mir eben hiefür Bedingung zu sein, daß man über — wenn auch wenig — eigenes Geld verfügt.

In unserer Ehe bezieht jedes sein Taschengeld, Mann und Frau zu genau gleichen Teilen. Es ist nicht viel, denn wir sind noch eine junge Haushaltung, wo gespart werden muß; aber es reicht doch aus, um manche Freude zu bereiten. Ob man darüber Buch führen will oder nicht, steht selbstredend jedem ganz frei; ich z. B. tue es, mein Mann dagegen nicht. Abgesehen von dieser im Budget einkalkulierten festen Ausgabe führen wir ein gemeinsames Kassabuch über sämtliche, auch die persönlichen Ausgaben, inbegriffen natürlich Geschenke an Drittpersonen.

Ich muß noch beifügen, daß wir für unsere Ehe den Güterstand der Gütergemeinschaft gewählt haben, daß also das ganze Einkommen und die Ersparnisse beiden Ehegatten gehören. Aber nicht deshalb, sondern weil uns das für eine harmonische Ehe selbstverständlich scheint, habe ich genau so gut das Recht wie mein Mann, von seinem Konto im Geschäft oder auf der Bank Bezüge zu machen für den Haushalt. Ueber die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit unserer persönlichen Bedürfnisse sind wir bis jetzt noch nie ernstlich in Konflikt geraten. Mir scheinen Gleichberechtigung und gegenseitige Achtung ebensosehr Bedingung zu sein für eine Ehe wie die Liebe. Jedenfalls wird durch sie aus dem „Problem der Ehe" ein schönes und glückliches, wirklich gemeinsames Leben, dem eben auch die Freude innewohnt, einander zu beschenken. M. E.

Ein Tessiner Frauenroman

Eine tieferfahrene Frau, die Bellinzonesin Elena Bonzanigo, der die Luft und die Kunst zu fabulieren in hohem Maße eignet, ist dessen Urheberin; eine werdende Frau, Serena, die — erdichtete — Tochter des asconesischen Bildhauers Battista Serodine, ist Hauptträgerin der reichbewegten Handlung.*

Diese führt uns in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück, teils nach Italien — Pisa, Rom —, teils in den Tessin — Ascona, Bellinzona. Man befürchte keinerlei tote Vergangenheit! Alles ist aufs lebendigste vergegenwärtigt, alles weckt unsere gespannteste Anteilnahme: die Wanderschicksale der Tessiner Künstler, Serenas Sehnsucht nach Erlösung durch die Kunst — sie kämpft sich empor zur Malerin — und durch die Liebe —, sie vertraut sich einem rittersichen, sie umwerbenden Maler an —, die eigengeschauten städtischen und ländlichen Hintergründe, die verschiedenartigen Milieus — Hütten, Paläste, Ostterien, Klöster, Kirchen —, die Fülle der Gestalten, worunter historische, wie jene edle, in Rom und Neapel tätige, Serenas Seln und Werden mitbestimmende Lady Mary Ward. Neben dieser Pädagogin interessieren uns andere einprägsam gezeichnete Frauengestalten: Caterina Serodine, Serenas wehrhafte Großmutter, ihre Tante Guditta, durch untragbares Leid zur Verzweiflung und zum Hexenspuk getrieben, Naccia, die römische Wirtstochter, forsch, leichtsinnig, gutmütig, jedenfalls rein künstlerisch beurteilt, nicht weniger wohlgeraten denn ihr Gegenpieler Pater Malvasi, der liebwerteste Bruder Mensch in der gesamten Tessinerliteratur. Und wie mütterlich versteht es die Erzählerin, uns Kleinvolk aller Art vorzuführen: außer Serena und ihrem kecken Zwilling Luca mit den zeitgemäßen Krieger- und Postillonidealen, den farbenbesessenen Giambattista, einen echten Serodine in nuce, die gewitzigten römischen Straßenschlingel, das Niemandskind, welches vergnügt im Polentakessel hockt und sich an den verbliebenen Maiskrusten erlabt, und noch dies und jenes unvergeßliche Kreatürchen.

Ein aus weitem wissendem Herzen quellender, Erziehungs- und Kunstprobleme beleuchtender, mit nüanciertem Können durchgearbeiteter Frauenroman: auf unserem ennetbirgischen Bücherregal stellt er sich Francesco Chiesas „Sankt Amaryllis" würdig zur Seite. E. R. Baragiola.

* Elena Bonzanigo, Serena Serodine. Mit Buchschmuck und Zeichnungen der Verfasserin. Mazzuconi, Lugano. — Es sei auch an derselben Verfasserin „Storiette primaverili" erinnert. Orell Füßli, Zürich. 2. Aufl. 1943.

Gemäldeausstellung Nanette Genoud

(23. September bis 12. Oktober 1944, Galerie Beaux-Arts, Zürich.)

im. Man pflegt zu sagen, „er sieht die Welt durch eine Rosa-Brille, durch eine dunkle Brille", das heißt, er sieht die Sachen mit seinen eigenen Farben. Auch der Maler nimmt die Dinge nicht in objektiven Farben wahr, sondern in den ihm besonders entsprechenden, in seinen Farben.

Nanette Genoud's bevorzugte Farbtöne sind ein dunkles, sattes, etwas stumpfes Grün, ein Blau, das mit Grau bleiern oder mit einer Nuance Violett feurig wirkt. Fast auf jedem Bild finden wir ein Apfelblüten-Rosa, sei es nun rein oder durch einen Zuschuß von Grau abgeblendet. Und wie häufig erst die Menschengestalt den Maßstab für die Ausmaße der Gegenstände gibt, so verleiht bei Nanette Genoud fast immer ein, stellenweise zu Zinnober aufgehelltes Dunkelrot den blauen, grauen und grünen Tönen ihre Kühle und Unbegrenztheit.

In den 28 Bildern treten — wenn man so sagen darf — drei verschiedene Stile der Künstlerin in Erscheinung.

Auf „Chevaux au pré" und „Bretagne" werden die Dinge ausgesprochen flächenhaft dargestellt. Die Tiefenwirkung fehlt beinahe. In beiden Bildern werden wir an die flächenhaften Darstellungen gewobener Bildteppiche erinnert. Auch die Farbenskala ist anders als sonst. Sie umfaßt lichtes Grün, Gelb und Braun.

Typischer dagegen sind die Gemälde, wo Form und Farbe in gewichtigen, kraftvollen Farbstrichen gewissermaßen herbeigezwungen wurden. Jeder Pinselstrich wirkt hier als Faser einer lebensvollen, plastischen Schöpfung. Die Dinge sind zugleich gewachsen, gebaut, geflochten. Farbstriche leben und weben zu Farbflächen zusammen. An vielen Stellen schimmert unbekümmert, in gleichmäßiger Verteilung die Leinwand des Grundes hervor. Sie deutet noch das Nichts an, welchem die Schöpfungen ihr Dasein abgerungen haben. Diese Malerei hat kraftvoll gestritten und das Feld erobert. „Jeune paysanne", „Matin à la campagne" und vor allem „Fauchette au jardin tessinois" vergegenwärtigen diese Darstellungsweise.

Auf letzterem Bild — ein kleines Mädchen, ein roter Gartenstuhl, dunkles Laub und Gewächse, — herrscht zwischen der Mattigkeit des kühlen, feuchten Blau-Grün und dem warmen Rot eine besondere Spannung. Rot ist hier schlechterdings Wärme. Aber Wärme und Wärme. Das imposante dumpfe Rot des Gartenstuhls strömt nur die von der Sonne empfangene Wärme aus, das duftige Hellrot und Rosa, in welchem Kleidchen und Haut des Kindes schimmern, aber eigene Wärme, Körperwärme, und zugleich noch Sonnenwärme. So leuchtet doppeltes Leben aus diesen beiden Rot.

In den Akt „Grand nu" und „Petit nu de dos" einerseits, sowie in dem größten Teil der Landschaftsbilder anderseits tritt uns die vollendetste der drei Stilarten entgegen.

Hier fallen die Leinwandzwischenräume gänzlich weg. Die Flächen sind dicht, die Plastik kraftvoll. Das Eigenartigste, welches diese Darstellungsart hervorbringt, sind jedoch die wunderbaren Raumwirkungen, die räumlichen Tiefen und Weiten der Aussichten.

Eine Wiese, Obstbäume, zwei, drei rastende Menschen, sind „Gegenstand" von „Le verger fauché", und doch enthält das Gemälde unvergleichlich mehr: hohe, luftige Hallen unter hochgewölbten Aesten, weiche Rastplätze am Fuße der Bäume, die verschiedenen Welten der besonnten und beschatteten Rasenfläche und unendliche Abstände, Fernen, welche sich beim Einnachten zwischen den einzelnen Bäumen ausbreiten.

Nicht, weil wir hier einer malenden Frau begegnen, halten wir diese Ausstellung fest, sondern, weil diese Frau malen kann.

Kleine Gedanken zu einer großen Sammlung

Die Spielzeugsammlung, die der Zivile Frauenhilfsdienst im Auftrag des Vereinigten Hilfswerks des Internationalen Roten Kreuzes im Oktober in der ganzen Schweiz durchführt, geht nun vor allem unsere Kinder an. Und daß unsere Buben und Mädchen dem Aufruf, der durch die Schulen an sie gelangt, freudig folgen werden, davon sind wir überzeugt. Es ist in diesen fünf Kriegsjahren doch tief in das Bewußtsein unserer Kinder gedrungen, wie bevorzugt und glücklich sie sind im Vergleich zu jenen, von denen sie gerade in diesen Tagen wieder lange Züge in unsern Bahnhöfen ankommen und traurige Krüppelein durch unsere Straßen wandern sehen, Kinder, die vor dem Krieg flüchten, die man ins Nachbarland in Sicherheit bringt, und die alles hinter sich lassen mußten: Eltern, Heim und alle Dinge, die sie lieb hatten, ohne zu wissen, ob sie sie wiederfinden werden. — Gewiß werden unsere Kinder schenken, ganz von sich aus, und viele stille, große und kleine Opfer werden gebracht werden, von denen man auch der Mutter nichts sagt. Ihre kindliche Phantasie, genährt an dem, was wir ihnen erzählen, was sie lasen und hörten, hat Kraft genug, sich vorzustellen, was das heißt, wenn der Teddybär, mit dem man schlafen ging, oder die geliebte Puppe oder der Kasten mit den seltsamen und kostbaren Bubenschätzen, irgendwo in einem Trümmerhaufen begraben liegt. Ihre Reaktion ist spontan — und da, wo sie es nicht sein sollte, wird das Beispiel helfen, denn wenn am Morgen der Hansli sein Meccano zur Sammelstelle gebracht hat, dann kann auch der Stöffi plötzlich, was der Hansli konnte — und mit etwas besonders Schönem aus seinen Schätzen wird er am Nachmittag den gleichen Gang tun.

Die Sammlung geht aber auch uns Mütter an! Diesmal sollen wir nun zusehen und gutheißen, wie unsere Kinder über ihren eigenen Besitz verfügen. Tun wir doch das, und lassen wir sie bestimmen, auch wenn wir von einem „vernünftigen" Standpunkt aus finden sollten, daß der schöne Baukasten, an dem unseres Büchchens Sinn weniger hängt, die kleinen Empfänger im Kriegsland ebenso freuen würde, als die Eisenbahn, die es sich tapfer vom Herzen reißt. Es geht da ja nicht mehr um den Gegenstand, es geht um das Opfer an sich, nicht um seinen greifbaren, um seinen ethischen Wert! Hüten wir uns, den schönen, beglückend schönen Elan zu brechen, in dem das Kind beschloß, etwas „ganz Großes" in die Sammlung zu tragen, — er könnte, einmal gestutzt, so leicht nicht wieder nachwachsen! Erleben wir es nicht immer wieder in unserer Welt der Erwachsenen, wie auf einen Elan, der über das landesübliche hinausgeht, auf Ideen, die größer, weiter und vielleicht ganz anders sind, als die sonst aus dem charitativen Normalboden sprossenden, — der Meltau der Vernunft fällt, der macht, daß sie einschrumpfen, ihren Glanz und ihre Leuchtkraft verlieren? — Auf den Opferwillen unserer Kinder soll dieser Meltau nicht fallen, — selbst wenn es uns ein wenig weh tut (und das wird es!), daß die Puppe, die wir mit so viel Liebe einmal ausstaffiert und die wir — in ferner Zeit — vielleicht für die Enkel wieder neu auszustaffieren dachten, von unsern kleinen Mädchen auf den Sammelaltar gelegt wird.

Was man unter dem Gesichtswinkel so einer Sammlung unter uns Müttern doch für verschiedene Spezies entdeckt! Da sind nämlich auch die — und ihre Zahl scheint mir in unserm lieben Lande gar nicht klein —, die mit Begeisterung mit so vielem „abfahren" möchten, was die Aufgeräumtheit der Wohnstube immer wieder stört, die Spielecke belastet, und denen die Spielzeugsammlung eine willkommene Gelegenheit dazu wäre. Als ob die Aufgeräumtheit das wirkliche, das lebendige Gesicht der Wohnstube wäre! (Es ist ja erstaunlich, wie oft, sogar in Häusern, wo viel Platz, die Kinder keinen Raum, keine Ecke haben, wo die angefangenen Meccanokonstruktionen, der Klötschenpalast vor dem Flaumer sicher, wo die Kinderwelt nicht jeden Abend in Schränke und Kasten verschwinden muß!) Nicht der Aufräum-, Putz- und Ordnungsgeist ist es, der bestimmen darf, was aus dem Kinderbesitz in die Spielzeugsammlung wandern soll, oder womöglich gar, ohne die Kinder zu fragen, über ihren Besitz verfügt, — das richtige Schenken kennt der nicht! — Lassen wir unsere Kinder selber handeln, lassen wir sie — es geschieht nicht oft und ist gerade darum für sie etwas Besonderes — lassen wir sie selber entscheiden über ihr Eigenes, lassen wir sie das Opfer bringen, das sie bringen wollen — damit es in Wahrheit ein Schenken werde von Kindern zu Kindern. S. O.

Französisch perfekt: Louis Rivière, Rascher Verlag, Zürich.

im. Der Titel ist wörtlich zu nehmen. Denn das kurzweilige Büchlein bildet keinen Lehrgang für Anfänger. Aber die Kenntnis seines Inhalts ist das Tüpfchen aufs „i" für jeden, der sein „Perfektes Französisch" immer noch nicht ganz perfekt spricht.

Da lüsten nicht weniger als zehn Seiten den Schleier, welcher über den feinen Nuancen des richtigen Telephonierens und Briefschreibens liegt. Mit gelindem Entsetzen lernt man, daß die uns geläufige Schlußformel „votre" zusammen mit einem weiblichen Vornamen vom Empfänger als Zärtlichkeit betrachtet wird. Außer den Finessen des korrekten und eleganten Stils wird man hier — wo noch mehr? — glücklicherweise auch in die alltägliche Umgangssprache eingeweiht. Was in unserem Französischunterricht „noch kein Auge sah, kein Ohr vernahm", fichtre! zut! tarataia — hier sind sie und noch viele mehr. Auch lernt man endlich mit dem heimtückischen Trio „même, quelque, tout" handlich umzugehen. Und wer sich beklommen sein Kapitel über die unregelmäßigen Verben nähert, vernimmt erleichtert, daß diese schwierigen Worte sogar den Franzosen selber allmählich so schwer fallen, daß sie angefangen haben das Tätigkeitswort zu vermeiden, wo immer es angeht. Anderseits vergrößert sich der Wortschatz ständig. (Das bestätigte mir gestern auch ein Landsmann. Bereits schon nach einem halbjährlichen Aufenthalt in Zürich sei er in seiner Heimat auf neue, unbekannte Worte — genauer Wortbilder — gestoßen.) Darum versucht das Büchlein einem mit Wortspielen, Anekdoten, ethymologischen Aufschlüssen etwas von diesem Schatz an Worten und Wendungen mitzugeben. So lernt man etwa mit dem Sprüchlein „un saint triste est un triste saint" für alle Zeit, daß die Stellung gewisser Eigenschaftswörter vor oder nach gewissen Hauptwörtern diesen ganz verschiedenen Sinn gibt. Und im Schatten einer großen Auswahl von Germanismen werden wir diskret darauf aufmerksam gemacht, das gourmand nicht etwa „Gourmand" bedeutet, sondern Vielfraß; Feinschmecker sich dagegen mit gourmet übersetzt. Kurz mit heiteren, freundlichen Worten gibt das unterhaltende Büchlein unserem Französisch seinen letzten Glanz.

Anna Lans, ein schwedischer Film

„Soll ich ewig harren, streben,
Hoffen und vertrauen in Wind?
Nein, ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beseligst denn dein Kind!" (Lenz)

im. Von diesem Lebensgefühl, welches das irdische Glück wie ein Recht fordert, von dem Lebensgefühl, das die Vertreibung aus dem Paradies einfach nicht fassen kann, ist das junge Mädchen Anna Lans (Viveca Lindfors) getragen. Die „harte Schule des Lebens" aber biegt und bricht ihren Stolz. Innerlich zerschmettert, wird sie zum Glauben fähig, daß sich das Glück finden läßt, wenn man dasjenige der anderen sucht.

Die dramatisch gesteigerten und gedrängten Erlebnisse der Anna Lans zeigen, wie sich diese Entwicklung von Stufe zu Stufe vollzieht. Echt schwedisch schreckt man bei der Gestaltung der Erlebnisse keineswegs vor dem Krassen, ja Monströsen zurück. Dabei passiert aber — und das ist wieder schwedisch — keine einzige Geschmacklosigkeit.

Der lebenshungrigen Anna Lans ist es bei den alten Eltern auf dem einsamen Bauernhof zu dumm geworden. Sie will sich im Strom des Lebens tummeln. In der Hauptstadt, in Stockholm, muß er pulsieren. Anstatt der Fülle des Lebens lernt sie als Dienstmädchen bei der Konsulsgattin Hochnäsigkeit und Pedanterie kennen, worauf sie prompt kündigt. Bei einer verwöhnten alten Baronin scheint ihr die Fülle des Lebens in Gestalt des jungen Barons entgegenzutreten. Aber in dieser Form ist sie nicht für das Dienstmädchen gedacht. Wieso nicht? Entrüstet schmettert Anna Ring und Geld dem Jüngling vor die Füße. Und nachher? Als sparsames Dienstmädchen kann man das Glück einfach nicht einsammeln. Vielleicht als bezaubernde femme entretenue eines reichen, älteren Herrn? Vielleicht! Jedenfalls aber nicht auf die Dauer. Nach fünf Jahren Jagd auf das Glück ist aus dem stolzen Mädchen eine Frau geworden, die zittert, auf dem Strich erwischt zu werden. — Im letzten Augenblick scheint das Glück nun doch noch zu kommen. Nicht das große, aber ein bescheidenes, nettes, vernünftiges. Ein junger Arbeiter, der sie seinerzeit unmittelbar vor seiner mehrjährigen Auslandreise als strahlendes Mädchen kennengelernt hatte, ist beglückt, sie heiraten zu dürfen. Er ahnt nichts von ihren dunkeln Jahren. Auch sie vergißt dieselben. Ein junger Hausstand, ein Kindlein, Friede und Zufriedenheit blühen auf. Und dann richtet ein wenig Bosheit der neidischen Umgebung das größte Unglück an. Der junge Ehemann wird über das Vorleben seiner Frau informiert. Einen Augenblick lang gewinnt wilde Raserei die Oberhand; eine Vase zerschmettert das Kind — und alles ist vernichtet, das Kind tot, der Mann im Zuchthaus.

Was kann Anna Lans jetzt noch trösten, wo findet sie Zuflucht? Die Heilsarmee zeigt ihr den Weg zum unzerstörbaren Glück. Sie wird an die Quelle der Kraft geführt, auf Grund welcher sie später mit ihrem Mann ein neues Leben aufbauen kann.

Als Hintergrund, welcher die Gestalt von Anna Lans umso klarer hervortreten läßt, figuriert ihre illusionslose, etwas säuerliche Schwester Birgit. Ihr bricht gewiß kein Baröntein das Herz und trotz der Liebe zum Geld könnten ihr keine hundert Kronen auch nur ein Lächeln abkaufen. Aber das Eheglück mit ihrem etwas wackeligen Axel, den sie erst zum Altar schleppen konnte, nachdem sie 2000 Kronen auf dem Sparkassenbüchlein und ebensoviele trübe Fältlein im Gesicht hatte, wirkt auch nicht hinreißend.

Heldin bleibt Anna Lans mit der stolzen, erniedrigten und wiederaufgerichteten Seele. Wie in der Bibel wird das große Fest eben für den verlorenen Sohn, beziehungsweise die verlorene Tochter, gefeiert.

Frauenüberschuß oder Frauenmangel?

Die Zeitschrift „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik" befaßte sich in mehreren Aufsätzen mit der Frage des Frauenüberschusses von Deutschland. Alle Verfasser stimmen darin überein, daß die Lage nach dem gegenwärtigen Kriege eine andere sein wird als nach dem Weltkrieg 1914/18. Es wird keinen oder doch keinen so großen Frauenüberschuß geben wie damals. Ob jedoch ein fühlbarer Frauenmangel entstehen wird, konnte noch nicht abschließend festgestellt werden. Dazu müßte die endgültige Höhe der Kriegsverluste bekannt sein. Außerdem müßten die Vorgänge in der wirtschaftlich bedingten Binnenwanderung weiter erforscht werden, die vielfach zu einer Entmischung der Geschlechter führe: Gegenden mit ausgesprochener Schwerindustrie ziehen männliche Arbeitskräfte an, so daß hier ein starker Männerüberschuß entstehen kann, während andere Gegenden einen starken Frauenüberschuß aufweisen, da die dortige Industrie hauptsächlich auf Frauen angewiesen ist.

Es gibt nüt bessers als PERSIL

PD 401 b HENKEL, BASEL

Veranstaltungen

Schweizerischer Frauengewerbe-Verband

24. ordentl. Delegiertenversammlung Sonntag, 15. Oktober 1944, vormittags 10 Uhr, in der Aula des Burghaldenschulhauses, in Baden.

Traktanden: 1. Begrüßung durch die Präsidentin. 2. Protokoll der Delegiertenversammlung vom 31. Oktober 1943 in Bern. 3. Jahresbericht. 4. Abnahme der Jahresrechnung 1943/44. 5. Statutenrevision. 6. Anträge der Sektionen. 7. Sitz des Sekretariates. 8. Verschiedenes.

Programm: 10.00 Uhr: Beginn der Verhandlungen in der Aula des Burghaldenschulhauses. 12.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der „Linde", Baden. 14.00 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen.

Die Anmeldung der Delegierten und Gäste erbitten wir bis Donnerstag, 5. Oktober, an die Geschäftsstelle des Schweiz. Frauengewerbe-Verbandes, Optingenstraße 16, Bern.

10. Schweizerischer Wanderleiterkurs
vom 15.—19. Oktober 1944

Veranstalter: Schweizerischer Bund für Jugendherbergen (S. B. J.).

Ort: Jugendherberge Faulensee am Thunersee.

Zweck: Ausbildung und Weiterbildung von Wander-, Lager- und Ferienkolonieleiterinnen und -leitern, um sie zu befähigen, Jugendwanderungen, Ferienkolonien und Ferienlager aller Art in zweckmäßiger Weise zu führen oder die Leitung zu unterstützen.

Auskünfte ausschließlich durch das Kurssekretariat. Bundesgeschäftsstelle des S. B. J., Stampfenbachstraße 12, Zürich 1, Tel. 26 17 47. Bei genügender Beteiligung werden anschließend an den Kurs Wanderungen veranstaltet. Verbilligte Kollektivreisen: Bei genügender Beteiligung werden von verschiedenen Orten für die Kursteilnehmer Kollektivreisen nach dem Kursort und zurück organisiert, so daß die Reisekosten herabgesetzt werden können. Auch machen wir auf die Einrichtung des Ferienabonnements aufmerksam.

Anmeldung: Bis spätestens Dienstag, den 10. Oktober 1944, an das Kurssekretariat. Mit der Anmeldung ist gleichzeitig: a) der Betrag von Fr. 35.— auf das Postcheckkonto VIII 15 207 (Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Zürich) einzubezahlen; b) 25 Mahlzeitencoupons an das Kurssekretariat einzusenden.

Mädchenerziehung und Mädchenbildung
Kurs in Bern

in der Aula des städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstraße 24. Veranstaltet vom Bernischen Frauenbund, dem Bernischen Lehrerverein und dem kantonalbernischen Lehrerinnenverein.

Groß sind die Anforderungen, welche die heutige Zeit an die Frau stellt; noch Größeres wird wohl die Zukunft vom weiblichen Geschlecht verlangen. Sind unsere Mädchen dafür gerüstet? Entspricht das, was die Schule ihnen bietet, den Aufgaben, die ihnen im Leben und Beruf gestellt sein werden? Diese Fragen möchten wir miteinander erörtern. Wir laden Männer und Frauen, Berufserzieher und Eltern zum Besuche des Kurses herzlich ein.

Freitag, 20. Oktober

9.15 Uhr: Eröffnung: Herr Regierungsrat Dr Rudolf. 9.30 Uhr: Allgemeine Ziele der Mädchenerziehung. J. R. Schmid, Direktor des Lehrerinnenseminars Thun. 10.30 Uhr: Die Lehrerin im bernischen Schulwesen. H. Wagner, Schulinspektor, Bolligen. 11.30 Uhr: Was erwarte ich für meine Tochter von der Schule? Dr. phil. Blanche Hegg-Hoffet, Ittigen. Elisabeth Baumgartner, Trubschachen. 12.15 Uhr: Schluß der Vormittagsverhandlungen. 14.15 Uhr: Das häusliche Leben im Dienste der Mädchenbildung. Johanna Studer, Sektion für berufliches Bildungswesen beim Bundesamt für Gewerbe, Industrie und Arbeit. 15.00 Uhr: Möglichkeiten und Grenzen im Hauswirtschaftsunterricht. Margrit Spycher, Haushaltungslehrerin, Bern. 15.45 Uhr: Die Aufgabe der Handarbeitslehrerin im Dienste der Mädchenerziehung. Ida Räber, Präsidentin des Kantonalverbandes bernischer Arbeitslehrerinnen, Burgdorf.

Samstag 21. Oktober

9.00 Uhr: Die Bedeutung von Sport und Kunst im Dienste der Mädchenerziehung. Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern. 10.00 Uhr: Was verlangt das Leben vom Mädchen. Dr. Helen Schaeffer, Berufsberaterin, St. Gallen. 11.00 Uhr: Der Anteil der Frau innerhalb unserer Volkswirtschaft. Dr Max Weber, Direktor des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine, Muri/Bern. 14.00 Uhr: Die Erziehung des Mädchens zu Volk und Staat. M. Menzi-Cherno, Hasle bei Burgdorf. 14.45 Uhr: Schlußbesprechung. Geleitwort.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 9. Oktober, 17 Uhr: Kunstsektion. „Die Spindel das Haus für Handwerk, Handarbeit und Kunstgewerbe: ihre heutige Arbeit und ihre weiteren Entwicklungsmöglichkeiten." Referat von Martina Bally. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Am Montag, dem 9. Oktober, um 17.15 Uhr wird die Sendung „Den Frauen gewidmet" ausgestrahlt. Lent Ehinger berichtet über „Was i an de Herbscht-Modeschau gseh ha", und Jacqueline Amrein ehrt die Luzerner Schriftstellerin Anna Richli zu ihrem 60. Geburtstag. Mittwoch, den 11. Oktober, um 13.40 Uhr, behandelt M. Hottinger-Mackie das Thema „Der Gast im englischen Haushalt" und Otto Künzler erläutert „Englische Rezepte". „Chumm, mer luegid Schaufeischter a!" ist das Motto der „Frauenstunde", die Freitag, den 13. Oktober, um 17.15 Uhr, zu vernehmen ist. Margrit Hubacher referiert über „Eine Schaufenster-Dekorateurin erzählt aus ihrer Arbeit". Samstag, den 14. Oktober, um 15.40 Uhr, plaudert Dr. Franz Hui über „Schönheitspflege und Modekorrektheiten im Laufe der Jahrhunderte" und um 17.30 Uhr wird in der Sendung „Aus dem Alltag der alleinstehenden Frau" über „Die kleine Wohnung" und den „Verkehr mit Behörden" orientiert.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8. Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg, Zürich.

VIM putzt alles schonend
— auch stark beschmutzte Hände!
Preis: Fr. —.55, inkl. WUST. und mind. 5% Rabatt.
(Vorkriegs-Vergleichspreis: Fr. —.52)

Neuartiges kleines Hutmodell aus Haarfilz, verschiedene Farben Fr. 35.—
Modelia

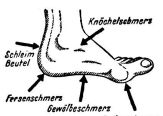
»Ori«
der Feueranzünder
entflammt das Holz im Ofen, Koch- und Waschherd, erübrigt beim Anfeuern die Verwendung von Petrol, Papier, Spänen etc. und besitzt einen hohen Heizwert
Preis pro Tafel à 24 Würfel 90 Rp.
Zu beziehen beim Hersteller:
Hülfe für ältere Arbeitsfähige Zürich, Tel. 24 53 86 oder bei der Haushaltabtlg. des LVZ im St. Annahof

Pelz Kuhn
Nachf. A. Brunner
Neue reiche Auswahl Pelzmäntel
Persianer
Nerz - Biber - Nutria - Feh
Bisam - Waschbär - Skunks
Silberfüchse - Blaufüchse usw.
Maßanfertigungen - Reparaturen
Zürich 1 - Limmatquai 22 - beim Helmhaus - Tel. 32 67 64

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Unsere Füsse, unser Kapital!
Vorbeugen ist besser als heilen!
Individuelle Fuß-Untersuchung und gewissenhafte Beratung durch anerkannten Fachmann. Garantiere für jeden übernommenen leichten oder schweren Fall. Keine Schablonen-Untersuchung, darum verlange ich Ihre telephonische Voranmeldung. Tel. 247410. Ein Versuch ist nur Ihr Vorteil. Fußstützenbau seit 34 Jahren.
Zürich 1 A. CERVONI Limmatquai 112
Orthopäd, Pédicure, staatl. Dipl. 3. Etage, Lift. Kein Laden

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181



Bei Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 2 22 87

Das Flachduvet vereinigt die Vorteile von Flaum- u. Steppdecke: warm, angenehm, federleicht, hygienisch. Neue Flachduvets ab Fr. 25.— oder Umarbeiten des veralteten Deckbettes in ein Flachduvet. Farbige, waschbare Bezüge in großer Auswahl.
Schlichtig
Gut schlafen ist wichtig Bettwaren von Schlichtig
ZÜRICH, STORCHENGASSE 16 - Tel. 231409
Prompte Bedienung auch auswärts!

Der Wert des guten Werkzeugs
offenbart sich am besten, wenn man gezwungen ist, minderwertiges Gerät zu benützen. Hier ist das um einige Rappen Billigere zumeist viel teurer — abgesehen vom Ärger, den man damit hat! Wir sind stolz darauf, unsere Kunden nicht nur mit einer grossen Auswahl in allen Dingen für den Haushalt zu überraschen, sondern auch Werkzeuge zu vermitteln, die wir aus Überzeugung als gut bezeichnen dürfen.
Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telephon 6 11 67
Neue Tel.-Nr. 26 47 75

Vorsorgen für kalte Tage:
Heizkissen
Wärmeflaschen
Bettwärmer
Thermoseta-Artikel
Bestrahlungslampen (auch Miete)
Alle Sanitätsartikel
M. Schaerer A.G., Zürich
Pelikanstraße 3 Tel. 23 52 24

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61
KOCH-KURS
Beginn: 14. Nov. 1944, 9. Januar 1945 vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL Ambrosia

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen